Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

lr. 49 — Leipzig, den 5. Dezember — 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zweiter Advent — Glaubensgehorsam: 1. Biblische Grundlage — Betrachtungen an chinesischen Gräbern. ıs den Bergen von Tseh-kiang — Ein sozialdemokratischer Jesus: Zweite Hälfte — „Das schwarze Weib" von Julius Wolff ıd die Stellung des Dichters zur Kirche und Religion — Verschiedenes: Die Krisis im Evangelisch-sozialen Kongreß — Für den eihnachtstisch: Die schönste deutsche Bilderbibel; Im ewigen Licht; Schriften Kingsleys; Unterm Christbaum; Licht und Schatten; Ein bensbild; Ein Nachtrag zur Fröschweiler Chronik; The Deemster by Hall Caine; Billige Ausgabe von Otto Ludwigs Werken; Neue Auflagen Anzeigen

Zweiter Advent

Hebet eure Häupter auf darum, daß sich eure rlösung naht. Luk. 21, 28.

Er wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Toten, echt und Gerechtigkeit zu schaffen überall, uns zu erlösen von glichem Uebel und den Frieden zu bringen, der ewiglich ährt. Dies Kommen des Herrn, das zukünftig ist, verkündigt ıd feiert die Kirche am zweiten Advent. Wir sehen uns adurch zurückversetzt in die älteste Zeit der Gemeinde auf rden. Mit welcher Inbrunst haben die Jünger gebetet: Komm, err Jesu! Mit welcher Zuversicht hat es die Gemeinde erartet, gehofft, daß er jetzt oder in nächster Frist kommen erde, um alle Verheißungen zu erfüllen. Nur allmählich im auf der Jahrhunderte ist diese Glut erloschen und hat dieser ifer aufgehört.

Aber was thun wir denn heute? Sollen wir uns um as erloschene Feuer setzen und neugierig in der Asche wühlen? nd etwas andres ist es doch nicht, wenn wir in wohlgesetzten Borten von den Hoffnungen der alten Gemeinde reden und ns klar machen, wie alles so anders geworden ist, und daß ir kein pochendes Herz voll Sehnsucht und Hoffnung mehr n Busen tragen.

Ja, haben sie wirklich Recht, unsre altklugen Brüder, die s mit der Sicherheit im Ton, mit der man von selbstverständchen Dingen redet, beteuern: wir sind heute an die Aufgaben es Diesseits gewiesen? Ist uns die Stimmung völlig fremd eworden, die in der ältesten Gemeinde herrschte? Ist sie für ns ein Nachgedanke geworden, eine bald verklingende Nachmpfindung des werkthätigen, diesseitiger Arbeit frohen Christen? ein Abendgedanke, der uns am Mittag als ein Gespenst rscheint?

Wehe uns, wenn es so wäre! Denn dann thäten wir esser, reinen Tisch zu machen und es rund heraus zu sagen, aß wir Enkel sind und keine Kinder mehr — die Kinder und rben derer, die einst Christen waren, aber selbst nicht mehr inder des Hauses und Christen von unverfälschtem Gepräge. Gewiß, es mag kommen für den Einzelnen, daß die Ewigkeitsedanken in einer Periode seines Lebens zurücktreten; es mag ommen für die Gemeinde, daß sie einmal für eine Weile durch ie großen Aufgaben der Gegenwart zurückgedrängt erscheinen. lber wenn wir uns hinsetzen und überlegen und unsre Rechung aufmachen und es dann sagen langsam, bedächtig, nachrücklich, wie man in solcher Stunde spricht: es ist aus, ich ann nicht mehr empfinden, wie die alten Geschlechter thaten; ür mich ist die Aufgabe der Gegenwart das Wesentliche georden und jenes andre eine Frage, Ansicht, Meinung — ja, ann ist es so, dann sind wir vielleicht noch Enkel, aber nicht ehr Kinder.

Und eins ist wahr: wir können nicht mehr mit der alten Gemeinde erwarten, daß der Herr jeden Tag kommen kann, um alle Dinge zu vollenden. Wir wissen, daß diese Erwartung ihre Zeit gehabt hat. Sie ist in Gottes Hand das Mittel gewesen, durch das er in der Gemeinde des Anfangs die unvergleichliche Spannkraft erzeugte, die sie brauchte, um die Welt, die vorher war, aus den Angeln zu heben. Dann mußte sie erlöschen. Denn Gottes Gedanken waren größer als die der ersten Christen. Durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende wollte er seine Gemeinde führen und sein Reich sammeln. Das wissen wir. Das hat uns Gott thatsächlich offenbart. Darin liegt eine Ergänzung der Offenbarung, die uns in der heiligen Schrift gegeben ist.

Aber, was ist es denn weiter? Aendert das etwas an Gottes Rat und Wegen? Wahrlich, vor ihm sind Jahrtausende wie Tage, und Tage wie Jahrtausende. Aendert es etwas an unsrer, der Christen Stellung in der Welt und zu der Welt? Da sei Gott vor! Wir denken nicht, daß wir es erleben werden, aber wir wissen, daß er kommen wird, und wissen, daß es auf die Sekunde zutreffen wird: kommen wird er, wenn die Zeit voll und Gottes Rat erfüllt ist. Wir aber, die Einzelnen, gehen unsern Weg, durch eine dünne, ganz dünne Scheidewand von der Ewigkeit getrennt und wären übel dran, wenn wir nicht in unserm innersten Erleben Grund fänden, die Stunde zu segnen, die uns, sei es auch durch das Grauen und die Schatten des Todes, mit ihm vereinigen wird. Oder ist uns die Welt mittlerweile süß geworden? Hat es seine Wahrheit verloren, daß wir Gott wählen müssen oder die Welt? Daß wir keine Ruhe finden wenn nicht in ihm, dem ewigen Gott? Ich dächte, meine Freunde, es ist noch wie vor Alters, wir müssen den Vater jeweilen bitten, daß er das unruhige Herz in uns dämpfe und dem stürmischen Seufzer wehre, der auch uns die erwartende Seele über die Schranken des Leibes hinaustragen will, dem Seufzer des Gebets: Ach komm, Herr Jesu, der Du die endliche Erlösung bist.

Aber die Arbeit in der Gegenwart, die Aufgaben, die wir in der Welt haben, die großen Fortschritte, die wir heute machen sollten oder morgen — was wird daraus, wenn wir weltfremde Leute werden und den sehnsüchtigen Gedanken eines frommen Herzens nachhängen? Nun, ich weiß nicht, ob unsre Arbeit an der Welt gedeihen kann, wenn wir in der Welt heimisch werden. Die Ruhe und gesammelte Kraft, die diese Arbeit fordert, werden wir nicht gewinnen, wenn wir unsre Seele der Welt hingeben. Sehet darum wohl zu, wenn ihr eure Herzen nicht droben habt, sehet wohl zu, daß eure Arbeit nicht zur Stümperei wird, weil sie der Welt zuliebe geschieht und nicht um Gottes willen.

J Kaftan

Glaubensgehorsam

Uebersicht: 1. Biblische Grundlage; 2. Kirchengeschichtliche Entwicklung; 3. Schlußwort

In den theologischen Kämpfen der Gegenwart wird den Vertretern der „modernen" Theologie von den sogenannten „Altgläubigen" immer wieder der Vorwurf entgegengeschleudert, daß sie das, was als geschichtlicher Glaubensbestand überliefert ist, nicht in der nötigen Weise respektirten. Betont man es auf moderner Seite, daß der Glaube nach evangelischen Grundsätzen eine freie That der einzelnen Persönlichkeit ist, und daß da, wo diese Freiheit nicht waltet, der Glaube selbst Schaden leidet, so weist man von der andern Seite darauf hin, daß zwar die lebendige eigne Ueberzeugung notwendig zum Glauben gehöre, daß sie aber immer sich verbinden müsse mit der Aneignung bestimmter Thatsachen oder Lehren, wie sie uns von außen, gedeckt durch die Autorität der heiligen Schrift und der Bekenntnisschriften, entgegentreten. Um diese Forderung zu rechtfertigen, beruft man sich darauf, daß in der heiligen Schrift selbst bereits, wo vom Glauben die Rede sei, darunter auch die Annahme bestimmter Thatsachen und Lehren mitverstanden sei; ja, indem man einen „Gehorsam des Glaubens" fordert, ruft man damit das Ansehen des eigentlichen Schöpfers unsers evangelischen Glaubensbegriffs, des Apostels Paulus, von dem jener Ausdruck stammt, gegen die Modernen an. Es soll deshalb unsre Untersuchung darüber, wie weit die christliche Kirche in den einzelnen Stadien ihrer Entwicklung die Forderung eines Autoritätsglaubens erhoben hat, und wie weit diese Forderung auch für uns gilt, anheben mit der Beantwortung der Frage, was Paulus unter Gehorsam des Glaubens verstanden hat.

1. Biblische Grundlage

Der Ausdruck „Gehorsam des Glaubens" findet sich bei Paulus zweimal: Röm. 1, 5 und 16, 26. Außerdem redet er 2. Kor. 10, 5 von einem „Gehorsam gegen Christus," ferner gebraucht er Röm. 10, 16 (vgl. 2. Thessal. 1, 8) den Ausdruck „dem Evangelium gehorchen," und Röm. 6, 17 schreibt er an die römischen Christen: „Dank aber sei Gott, daß ihr Knechte der Sünde waret, aber von Herzen gehorsam geworden seid der Lehrweise, an welche ihr hingegeben worden seid."

Was will der Apostel mit diesen Ausdrücken sagen? Spricht er hier von dem Gehorsam gegen eine überlieferte Glaubenslehre, der in der Annahme bestimmter Sätze besteht? Die zuletzt angeführte Stelle scheint darauf hinzudeuten. Wenn wir sie aber zunächst einmal außer Betracht lassen und nur auf die andern Stellen hinblicken, so frappirt uns, daß Paulus hier den Christen ein „Gehorchen" zumutet. Denn ein solches setzt als Gegenstand ein Gebot, ein Gesetz voraus. Gerade Paulus aber hat es ausgesprochen: Christus ist des Gesetzes Ende.

Nun finden wir aber, daß der Apostel, so eifrig er sich auch sonst gegen die Geltung des Gesetzes als Gesetz für die Christen wendet, doch mehrfach selbst von einem neuen Gesetz redet. Gal. 6, 2 heißt es: „so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen," und 1. Kor. 9, 20f. sagt er von sich selbst in kühnem Gegensatze: „Denen unter dem Gesetz (nämlich bin ich geworden), wie einer, der unter dem Gesetz ist, der ich doch nicht unter dem Gesetze stehe . . . Denen ohne Gesetz, wie einer ohne Gesetz, der ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, vielmehr im Gesetz Christi stehe." Röm. 8, 2 schreibt er: „Das Gesetz des Geistes des Lebens hat in Christus Jesus frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes." Wir sehen also, daß bereits Paulus trotz seiner prinzipiell andersartigen Stellung nicht umhin konnte, den Grundgedanken der Theologie der altkatholischen Kirche, wonach das Christentum „neues Gesetz" ist, auszusprechen. So redet er denn auch Röm. 3, 27 ausdrücklich von einem „Gesetz des Glaubens" im Gegensatz zu dem „Gesetz der Werke." Also anstelle des alten Buchstabengesetzes, das die Verrichtung einzelner Werke fordert, sieht er im Christentum ein neues geistiges Gesetz eingetreten, das zu seinem Mittelpunkt die Leistung des Glaubens hat. Dementsprechend setzt er Röm. 11, wo er von dem Unglauben der Juden als Grund ihrer Verwerfung redet, für „Unglauben" (Vers 20) auch geradezu „Ungehorsam" (Vers 30 und 32)*) ein. Der Unglaube ist ihm Ungehorsam, der Glaube also Gehorsam. Man vergleiche auch Röm. 10, 16, wo es heißt: „Aber nicht alle haben dem Evangelium gehorcht. Denn Jesaia spricht: Herr, wer hat unsrer Kunde geglaubt?" Hier bedeutet „dem Evangelium gehorchen" offenbar dasselbe wie das gleich darauf folgende „glauben." So gebraucht der Apostel auch Röm. 16, 19 („euer Gehorsam ist überall kund geworden"), wo er von dem Glauben der Leser redet, den Ausdruck „Gehorsam." Paulus bezeichnet also mit Festhalten eines alttestamentlichen Ausdrucks das religiöse Verhalten als Gehorsam gegen Gott oder nun gegen Christus (2. Kor. 10, 5). Da für ihn aber das religiöse Zentralverhältnis der Glaube ist, so fallen Glaube und Gehorsam gegen Gott für ihn zusammen. Der Glaube als Hingabe der ganzen Persönlichkeit mit Einschluß des Willens an Gott ist für ihn Gehorsam, freilich nicht mehr der knechtische Gehorsam gegen den einzelnen Gesetzesbuchstaben, sondern die unmittelbare freie Unterordnung unter Gott.

Versteht also Paulus unter dem Gehorsam, den er von den Christen fordert, nichts andres als den Glauben selbst, so ergiebt sich von da aus, wie wir den Ausdruck „Gehorsam des Glaubens" zu erklären haben. Auch hier ist der Gehorsam der Glaube selbst. Ist dem aber also, so haben diejenigen unrecht, die meinen, statt „Gehorsam des Glaubens" müsse es eigentlich genauer heißen „Gehorsam gegen den Glauben." Denn man kann doch nicht gegen sein eignes Verhalten gehorsam sein. Mit dem Ausdruck „Gehorsam des Glaubens" wird also, wie nach dem Vorgang von Kalvin neuerdings Bernhard Weiß und Schlatter mit Recht behauptet haben, nichts andres bezeichnet als der Gehorsam, der im Glauben als der gehorsamen Hingabe an Gott besteht.

Dieser Glaube entsteht nun freilich im Menschen nicht von selbst, sondern nach Röm. 10, 14 ff., indem dieser die Predigt, das Wort von Christus, das Evangelium in sich aufnimmt, also er wird geweckt durch etwas, was von außen an den Menschen herangebracht ist durch die göttliche Offenbarung, von der die Predigt von Christus uns Kunde giebt. Als Inhalt dieser Predigt von Christus, dieses Evangeliums giebt Paulus selbst 1. Kor. 15, 3ff. an, „daß Christus gestorben ist um unsrer Sünden willen nach den Schriften, daß er begraben und auferweckt ist am dritten Tag nach den Schriften, und daß er erschienen ist dem Kephas, dann den Zwölf" u. s. w. Also er zählt eine Anzahl „Thatsachen" auf. Unter diesen ist ihm die wichtigste die Auferstehung. Ohne sie ist unser Glaube eitel (1. Kor. 15, 17). Erst auf Grund dieser Thatsache, wie sie ihm beglaubigt wird durch die Erscheinungen des Auferstandnen, deren letzte die ihm selbst zuteil gewordne ist, wird für ihn das Aergernis des Kreuzes hinweggeräumt, gewinnt er die Ueberzeugung, daß Jesus der Messias ist. Wir müssen also zugestehen, daß Paulus hier seinen Glauben auf die Annahme einer äußern Thatsache, der Thatsache der Auferstehung zurückführt.

Aber wir müßten doch blind sein gegen die Art, wie der Glaube an Jesus als den Auferstandnen nach dem Bericht der Apostelgeschichte und nach des Paulus eignem Zeugnis in ihm entstanden ist, um denen recht zu geben, die mit Berufung auf die Autorität des großen Apostels verlangen, daß unser Glaube sich gründen soll auf die Annahme der Thatsache, daß die Jünger überzeugt gewesen sind, den Herrn als Auferstandnen gesehen zu haben. Von Erscheinungen Jesu, deren die ersten Jünger teilhaftig geworden seien, hat Paulus jedenfalls schon vor seiner Bekehrung gehört. Aber diese Erscheinungen gewinnen für ihn doch erst Bedeutung in Verbindung mit seinem eignen Erlebnis bei Damaskus. Dieses Ereignis hat für ihn einen ganz andern Wert als die frühern Erscheinungen; es hat ihm erst die persönliche Gewißheit von dem vermittelt, was man als Thatsache ihm bereits früher erzählt hatte. Diese Thatsache wird für ihn erst zur Thatsache auf Grund dessen, was er selbst erlebt hat.

*) Luther übersetzt an beiden Stellen sinngemäß, aber allerdings grammatisch ungenau „Unglaube."

Ferner zeigt uns eben die Geschichte seiner Bekehrung, ß diese, man mag sich das Ereignis sonst denken, wie man ill, zur Voraussetzung bei Paulus selbst bereits innerliche eelenvorgänge hatte, die ihrerseits wieder durch das, was er on den Christen sah und hörte, veranlaßt gewesen sein müssen. er Umschwung, zu dem es bei ihm infolge des Ereignisses i Damaskus gekommen ist, liegt darin, daß er von nun an dgiltig aufgehört hat, sich gegen den Stachel aufzubäumen, r schon in seiner Seele saß (vergl. Apostelgesch. 26, 14). So ischt sich in diesem Erlebnis bei ihm in wunderbarer Weise bjektives und Subjektives, eine Mahnung auch für uns, nicht falscher Weise zu scheiden, was Gott zusammengefügt hat.

Wir sahen schon oben, daß Paulus an einer Stelle öm. 6, 17) von einem Gehorsam gegen eine überlieferte Lehr- eise geredet hat. Dem entspricht es auch, daß er Römer 16, 19 en Gehorsam dem Zusammenhang nach auf die Vers 17 er- ähnte „Lehre“ bezieht. Hier sehen wir die Ansätze, die darin egen, daß er das Christentum schon mehrmals als ein neues esetz bezeichnet, noch etwas weiter ausgebildet. An die Stelle s Glaubens, der nichts andres als der vertrauensvolle An- hluß an Gott ist, tritt hier das Fürwahrhalten einer Lehre. lso das, was man unter Glauben im objektiven Sinne ver- eht, ist hier allerdings vorhanden, wenn auch das Wort Glaube“ darauf nicht angewandt wird. Diese Weiterbildung t auch verständlich. Legt Paulus seinem Christentum That- chen zu Grunde, so muß sich ihm auch dieses wiederum als in Komplex von Heilsthatsachen darstellen, ohne deren Annahme ein Glaube bestehen kann.

An einer Stelle (2. Kor. 10, 5) würde Paulus einer Art on Sacrificium intellectus das Wort reden, wenn die Auslegung, ie dieser Stelle von manchen gegeben wird, die richtige wäre. Dort heißt es nach der Lutherschen Uebersetzung: „damit wir erstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider as Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft nter den Gehorsam Christi.“ Allein an Stelle von „alle Ver- unft“ ist hier genauer zu übersetzen „jeden Gedanken“ oder nit Weizsäcker „jeden Anschlag,“ wodurch die Stelle schon inen ganz andern Klang bekommt. Dann aber steht sie, und as ist die Hauptsache, in einem Zusammenhang, wo Paulus erade sein Apostelamt und damit sein gesetzesfreies Evangelium egen die Anschläge seiner judaistischen Gegner verteidigt, kann lso unmöglich zur Begründung eines neuen Gesetzeschristentums erangezogen werden.

Was bei Paulus leise anklingt, die Fassung des Christen- ums als eines neuen Gesetzes, dem man zu gehorchen, und als iner Lehre, die man hinzunehmen hat, das hat sich in der Folgezeit durchgesetzt, je mehr die eigentümlichen Gedanken des Apostels zurücktraten, je mehr man das Verständnis dafür, was r gewollt, als er den Glauben in die Mitte stellte, verlor. Mehr und mehr bürgerte sich in dem Heidenchristentum, nament- lich unter dem Einfluß der stoischen Philosophie, eine neue Gesetzlichkeit ein. Der Gehorsam gegen das neue Gesetz trat an die Stelle des Glaubens. Der Begriff des Glaubens wurde des tiefen Gehaltes, den ihm Paulus gegeben, beraubt und in den des Fürwahrhaltens umgesetzt. Schon im Neuen Testament können wir die Anfänge dieser Entwicklung wahrnehmen. In den Johanneischen Schriften spüren wir noch den deutlichen Ein- fluß des Paulinischen Geistes, wenn dort der Glaube als das völlige Einswerden mit Christus erscheint. Wenn auch schon dort für „glauben“ mit Vorliebe der Ausdruck „erkennen“ ein- gesetzt wird, so ist doch eben eine Erkenntnis gemeint, die nicht wesentlich Verstandeserkenntnis, sondern ein inneres Verschmelzen mit ihrem Gegenstand ist.

Dagegen neigt sich, wo der Epheserbrief, der heute von zahlreichen Forschern mit gewichtigen Gründen dem Paulus ab- gesprochen wird, vom Glauben redet, dieser Begriff schon stark zu dem der kirchlichen Gläubigkeit hin. Dies zeigt sich nament- lich in der Betonung der Einheit des Glaubens (Eph. 4, 5 und 13) und darin, daß neben dem Glauben die Liebe als Prinzip des sittlichen Handelns nun als etwas Selbständiges be- tont wird (Eph. 1, 15; 6, 23). Wo unter dem Glauben wie

bei Paulus die völlige Hingabe der ganzen Persönlichkeit an Gott verstanden wird, da enthält er die Triebfedern des sitt- lichen Handelns schon in sich. Wo dieses dagegen als etwas Selbständiges neben dem Glauben dasteht, da ist dies ein An- zeichen dafür, daß der Begriff des Glaubens selbst entleert ist. Im Epheserbrief wird auch schon vom Glauben im objektiven Sinne geredet, wenn es 4, 5 heißt „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Eine ähnliche Verrückung des Glaubensbegriffes wie im Epheserbrief nehmen wir auch im Jakobusbrief wahr, wenn dort (2, 19) als Inhalt des Glaubens, der deshalb auch der Ergänzung durch die Werke des Gesetzes bedarf (2, 14 ff.), die Ueberzeugung von der Einheit Gottes angegeben wird. Andrerseits dient dort das Wort Glaube auch schon ganz all- gemein zur Bezeichnung des Christentums (2, 1). Ebenso werden wir auch das Wort Glaube mehr allgemein zu fassen haben, wenn es Apostelgeschichte 6, 7, wo von der Ausbreitung der ersten Gemeinde die Rede ist, heißt: „Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“ Wir finden hier weder den Paulinischen Begriff des Glaubensgehorsams, noch das, was man heute in gewissen Kreisen unter diesem Ausdruck versteht. „Sie wurden dem Glauben gehorsam“ bedeutet hier soviel wie „sie wurden Christen.“

Am weitesten vorgeschritten erscheint der Prozeß der Um- bildung in den sogenannten Pastoralbriefen, von denen heute in weiten Kreisen der theologischen Welt das Urteil feststeht, daß sie so, wie sie heute vorliegen, jedenfalls nicht aus der Hand des Paulus hervorgegangen sind. Das Christentum erscheint hier geradezu als Lehre (1. Tim. 6, 1; Tit. 2, 10); der Glaube ist subjektiv die Zustimmung zu dieser Lehre, die kirchliche Recht- gläubigkeit (1. Tim. 1, 19; 4, 1; 6, 10 und 21; Tit. 1, 13), objektiv diese Lehre selbst (1. Tim. 4, 6; Tit. 1, 4), der sich jeder anzuschließen hat, und die den Bischöfen als ihnen bei- gelegte Mitgabe zur Bewachung anvertraut ist (1. Tim. 6, 20; 2. Tim. 1, 12 und 14). Bl

---

Betrachtungen an chinesischen Gräbern

Aus den Bergen von Tseh-kiang

Hier laß uns rasten! Welch eine herrliche Kastanie, wie auf einer Warte über dem Wege aufragend, und daneben aus dem Felsen sprudelnd der Quell! Ja, durstig wird man auf solcher Tour. Diese Sonne hier, obwohl es erst Aprilsonne ist, brennt doch wie daheim die Julisonne. Selbst unsre Träger merken das, die gelben, sehnigen, ausgedörrten Gestalten, stellen die Tragstühle beiseite, legen die Ballen unsrer Habe nieder und suchen den freundlichen Schatten.

Leise, leise sprudelt das Wasser, leise, leise raschelt der Wind in den Blättern uns zu Häupten. —

Träumst du? Von den glitzernden Wellen, auf denen wir gestern mit den Flößen dahinglitten? Durchsichtig, sodaß wir über dem Flußbette zu schweben schienen, hätte nicht von Zeit zu Zeit der watende Fuß unsers Fährmanns das Wasser auf- rauschen lassen. Und im frischen Morgenglanz zogen Berge mit Tannen, Bamboo und Azaleenpracht an uns vorüber, wir aber tranken begierig die Schönheit der Landschaft; sanft wand sich der Flußweg an Dörfern vorüber, die sich mit ihren ge- schweiften Tempeldächern an die Abhänge drängten, an Quer- thälern vorbei, die wie Fragezeichen in die Ferne ragten, an Fischern vorbei, die im mühseligen Tagewerk froh waren — träumst du davon?

Du schüttelst den Kopf. Wovon träumst du denn? Ich sehe, daß du träumst. Von der Chinesenstadt, deren Mauern wir vorgestern hinter uns ließen? An der malerischen alten Brücke drängten sich lachend, unbeholfen stelzend feinfrisirte, glänzend-schwarzhaarige Frauen, geschminkte, mandeläugige Puppengesichter, ein paar Nachbarinnen wuschen ihren Reis im gelben Wasser des Yung-kiang, von drüben her grüßten die Wahrzeichen des Stadtgerichts, zwei hohe, ein kleines umge- drehtes Dach gleichsam durchbohrende Stangen, die weithin über dem Häusermeer sichtbar sind; dort sahen wir den Stadttempel, schritten durch das breitgeschweifte, geschnitzte, vergoldete Portal, standen im hofartigen Raume, den Galerien umgeben, zwischen

dem prachtvollen Pavillon und dem Tempel mit seinem Weihrauch und bronzenen Riesenstatuen und drängenden Menschen, knieenden Weibern, um uns her freundliche, starrende Gesichter, uns so fremd, fast wie Natur uns fremd ist, und dort tobte der Wahnsinnige und schalt uns und drohte, aber die Menge lachte, es war nicht wie Tausend und eine Nacht, nein viel seltsamer — träumst du davon?

Auch davon nicht? Wovon denn?

Woran haftet doch dein Auge so? Wahrhaftig, ein Totenschädel lugt uns ja dort von dem Raine her aus seiner primitiven Ruhestatt entgegen! Wie schön weiß ihn die Sonne gebrannt hat, er würde das Entzücken jedes Mediziners sein. Aber daß wir ihn nicht anrühren. Du weißt? Wir wollen ihm seinen Frieden lassen, wir wollen dem Volke, dessen Gäste wir sind, keine Roheit anthun. Aber nun merke ich, woran du denkst. Ja, das ist etwas Seltsames hier. Ezechiel, Kapitel 37, nicht wahr? Nicht symbolisch, sondern real. Du denkst an die Begleiter unsers Weges bis hierher, die stummen Begleiter, die uns allüberall, in den Feldern, an den Flußdämmen, in den Dörfern grüßten, manchmal grinsend grüßten, wie jene Lade — erinnerst du dich —, die offen ihr Skelett dem Himmel darbot, oder wie jenes von Tieren halb aufgewühlte Kindergrab, doch manchmal auch ernst und erhaben, eine baumbekränzte stille Höhe, aus dem Fleiß der Felder aufragend, wie wenn die Ewigkeit sich über das Zeitliche emporhebt — Chinas Gräber.

Wie oft hat man China wegen dieser Gräber gescholten. In klugen Reisebüchern findet man ausgerechnet oder abgeschätzt, und aus dem Munde der hier lebenden Fremden kann man es überdies häufig genug im Tone des Bedauerns oder der Entrüstung aussprechen hören (Bedauern und Entrüstung sind hier ernst gemeint, denn es handelt sich um eine Geldfrage), wieviel von kostbarem Grund und Boden diese Gräber dem Lande nehmen. In der That, es ist viel. Wie dicht die Bevölkerung Chinas ist, das läßt sich zwar nicht statistisch genau nachweisen, da keine zuverlässigen statistischen Angaben chinesischen Ursprungs existiren, aber auch ohne genaue Statistik sieht jedermann, der sich im Lande umsehen kann, daß eine Bevölkerung gedrängter kaum wohnen kann. Daß diese starke Bevölkerung ihren Boden blutnötig hat, haben die hungrigen Magen ihnen selbst schon genügend bewiesen. Und wie nützen sie ihn darum auch aus! Als ich einst in Deutschland die hohe Eifel durchwanderte, staunte ich zuweilen über die Leistungen der dortigen Bauern, die an steinigen Abstürzen dem Gebirge kärgliche Getreidefelder abgerungen haben. Aber was man in den Bergen von Tseh-kiang sehen kann, verdient doch noch mehr Achtung. Wie fleißig sind überall die Bergwände in Terrassen mit Reisfeldern umgewandelt, wie ist doch jeder anbaufähige Fleck ausgenützt! Wieviel ist entwaldet und wird noch immer entwaldet, um Boden für Felder zu gewinnen! Die Straßen ziehen sich meist als schmale, gepflasterte Pfade, oft fast nur wie eine Art Rain zwischen zwei Feldern hin, sodaß sie der Kultur ja nicht überflüssig Gebiet rauben. Und dieselben Leute, die so ihre Gebirge entwalden zum großen Schaden ihres Landes, um Nahrung produziren zu können, die die Bergabhänge kultiviren, weil ihnen die Ebne nicht ausreicht, die bei alledem von Zeit zu Zeit doch immer wieder die Hungergeißel so schrecklich fühlen müssen, dieselben Leute dulden mitten in ihren Feldern, in ihren fruchtbaren, so wertvollen Ebnen die Millionen von bodenfressenden Gräbern, totes Terrain im ernstesten Sinne! Ist das nicht schlimmer als schlimm? Da braucht man gar nicht einmal vom ästhetischen Standpunkte der zartfühlenden Mrs. X zu urteilen, die ein unvermutetes Rencontre mit einem Totenschädel oder einem frischgefüllten Sarge oder gar mit einem der Aufbewahrungshäuser für die noch zu beerdigenden Särge höchst nervenangreifend findet — man könnte ja auch vom ästhetischen Standpunkte gegenteilig geltend machen, daß die Gräber der Feldermonotonie Chinas durch den häufigen Baumschmuck und die kleinen Hügel eine wohlthuende Abwechslung geben —, nein, hier ist doch allein die sittliche Empörung des Mr. X, eines gewaltigen Rechners vor dem Herrn, am Platze, der uns den finanziellen Ruin, der in solchem Treiben liegt, mit ergreifenden Zahlen ausmalt.

Wir wollen aber dem Mr. X selbst noch ein wenig zu Hilfe kommen. Werter Mr. X, verstehst du wohl, was diese Gräber dir noch zu erzählen haben? Die reden nämlich nicht bloß von hunderttausenden von Morgen verschwendeten Bodens, guten Bodens, auf dem Reis, Weizen, Hirse, alles Schöne in Fülle wachsen und gedeihen könnte, nein, die erzählen, wenn man acht giebt, noch ganz etwas andres. So eine stille Abendstunde des Nachdenkens, an solch einem Grabe verbracht, die kann merkwürdige Bilder dir vors Auge zaubern. Sie zeigt dir zuerst die Sterbestunde dessen, der hier ruht: Söhne und Töchter, Schwiegertöchter und Enkel haben sich um sein Lager geschart, das letzte Lebewohl zu bieten. Dann, als er ausgehaucht hat, da beginnt ein langes, komplizirtes Totendrama mit vielen Szenen. Du siehst sie die Totenkerzen anbrennen und den ersten Weihrauch darbringen; du siehst die Verwandten unter dem Gesang und musikalischen Lärm der Priester die sogenannte Brückenleiterprozession vollführen; du siehst den ältesten Sohn seinem Vater das erste der nun bald endlos wiederholten Opfer darbringen, die den Toten so lange, bis er sich im neuen Dasein selbst erhalten kann, ernähren sollen; du siehst sie die papierne Sänfte samt papiernen Trägern verbrennen, damit der Tote im Jenseits seine Beförderung finde; du siehst sie den Leichnam in kostbare „Ewigkeitskleider" hüllen, um ihn dann dem Sarge anzuvertrauen; du siehst sie das Bild des Toten, in seiner Gala ihn darstellend, aufstellen und den Opfertisch, der nun sehr oft zu besetzen ist, davor; du siehst sie die mannichfachen Zeremonien vollziehen, die das Schicksal des Toten nötig macht, Zeremonien, deren Erklärung ein tiefes Eingehen auf taoistische und buddhistische Ideen verlangen würde; du siehst den ältesten Sohn neben dem Sarge, der noch lange in der Wohnung bleibt, am Boden schlafen, später wird er das vielleicht auch noch an dem Grabe auf dem Felde fortsetzen; du siehst die Familie unter buntem priesterlichen Zeremoniell die geordnete Trauerkleidung anlegen; du siehst die offiziellen Verwandtenbesuche mit allen ihren Darbringungen und Gebräuchen; du siehst die Vorbereitung der tausend Sitten des Begräbnisses selbst, bis endlich der Sarg an dieser Stätte ankam; du siehst die feierliche Aufrichtung der Ahnentafel im Hause des Verstorbnen — und alles, was ich hier so kurz aufzähle, das zieht in endlosen Minutien, mit zahllosen Mühen und großem Aufwand im Geiste an dir vorüber. Da erscheint es nicht mehr wunderbar, daß öfter Menschen ihr ganzes Besitztum für die Rechte der Toten an sie geopfert haben! Welche Ausgaben, welche Kraft- und Zeitvergeudung während der drei offiziellen Trauerjahre! Und da soll man diese Gräber nicht mit Entrüstung ansehen, diese Monumente einer unglaublichen Verschleuderung von Geld, Eifer und wertvoller Zeit vieler Millionen Lebendiger an — ein Nichts!

Leider kann ich mir nicht helfen: ich sehe die Gräber Chinas doch etwas anders an. Das Rechenexempel, das der Europäer an diesen Grabhügeln anstellt, scheint mir doch etwas dürftig. Hier wäre doch noch wohl ein andres Exempel am Platze. Gerade wenn man sich vergegenwärtigt, was diese Gräber China kosten, materiell und geistig, so kann man doch kaum übersehen, daß diese buschigen Höhen, diese zahllosen Hügelchen der sichtbare Exponent einer bedeutenden sittlichen Kraft sind.

Sittliche Kraft im weitern Sinne gefaßt; sie bedeutet die Fähigkeit, unsre spontanen Triebe, den Imperativ der Lust und Unlust, zum Gehorsam gegen außer uns liegende Instanzen zu zwingen. Solche Kraft ist das wertvollste Vermögen eines Volks. Sie mag sich an irgend welchen Gegenständen erweisen, so bedeutet ihr Vorhandensein doch immer Gesundheit, Aussicht für die Zukunft; und wo sie fehlt, mag sich ihr Mangel noch so sehr hinter intellektuellen Formeln oder momentanem Behaglichkeitsgefühl verschleiern, da ist Schwäche, Zerfall.

Eine nicht geringe sittliche Volkskraft kommt in dem gewaltigen Aufwand, womit der Lebende den Gestorbnen dient, zum Ausdruck.

Man redet freilich achselzuckend von abergläubischer Angst, die diesen ganzen Apparat in Bewegung setze. Aberglaube — um hier einmal schlankweg dies verwischende Wort passiren zu lassen, hinter dem sich sehr Verschiednes birgt — Aberglaube ist in China kein rarer Artikel, das weiß jedermann. Aber-

glaube spielt natürlich bei dem Verfahren den Toten gegenüber eine große Rolle. Aber es ist oberflächlich und irrig geurteilt, wenn man in dem Aberglauben das Hauptmotiv der Dienstbarkeit gegen die Toten sucht. Die abergläubischen Vorstellungen vom Geschicke der Gestorbnen geben der Sache ihre Form; aber ihrem rechten Wesen nach ist die Hingabe, die der Chinese seinen Gestorbnen leistet, doch nichts andres als die Fortsetzung der im Diesseits gepflegten Hingabe an den Familienzusammenhang. Hingabe an die Familie, das ist die starke Strömung, der auch der Tod keinen Damm entgegenzusetzen vermag.

Darum ist auch der Hauptgesichtspunkt, unter dem der Chinese diese ganze Sache betrachtet, der Anstand, die gute Sitte.

Das ist es ja eben, ruft man uns von andrer Seite entgegen; diese ganze vorgebliche sittliche Kraft ist ja nichts andres als die jedem Natur- und Halbkulturvolke eigne Rücksicht auf Sitte und Brauch. Das Ganze geschieht ja nur, „um nicht sein Gesicht zu verlieren,“ wie der Chinese sagt, d. h. um nicht verachtet zu werden wegen nicht gewahrten Anstandes. Und doch bleibe ich dabei, daß darin eben eine wertvolle persönliche Kraft der Sittlichkeit für den Einzelnen liegt. Ja, das ist es eben, daß es dem Chinesen zum Instinkt geworden ist, wie sich Arthur H. Smith, der bekannte Autor der Chinese Characteristics, einmal ausdrückt, sich den Ordnungen der ihn umgebenden Gemeinschaft eifrig und aufopfernd zu fügen. Zwar ist etwas von diesem Zuge wohl in jedem Natur- und Halbkulturvolke; aber der Zug ist in einer sonst beispiellosen Weise in diesem Volk entwickelt. Und der „Chinese aller Chinesen,“ Confucius, hat vielleicht gar wohl gewußt, was er that, als er den Respekt vor den Formen der Sitte so sehr kultivirte und der Nachwelt als ein noch schwereres Joch auflegte, als ihm von früherher überkommen war. Denn wenn man die Gesamtheit des Li, des Schicklichen, unter dem das Totenritual ja nur eine Linie neben hunderten ist, auch oft als eine schwere Bürde der Chinesen beklagt hat, so hat sich doch im Tragen dieser Bürde gleichsam geistige Muskelkraft entwickelt, Kraft des Selbstvergessens und der Hingabe an die Gesamtheit. Und wenn auch mancher Europäer verachtend oder mit Spott auf das mühselige, zeitraubende Gebahren dieser Asiaten an ihren Särgen und Gräbern hinblickt, er, der schon die kurze Förmlichkeit eines Berliner Leichenbegängnisses als eine lästige Unterbrechung in der Autonomie des Genießens empfindet, so wird doch der tiefer Blickende vielleicht eine gewisse Verbindung entdecken zwischen Chinas Grabhügeln und manchen Eigenschaften des Chinesen, die der Kaufmann im Komtoir und auf der Reede gar wohl zu schätzen weiß, ja fürchtet, und denen er eine große Bedeutung für die Zukunft nicht abspricht.

Ich sehe ein Lächeln auf den Lippen meiner Leser. Der Chinese ist eben bei uns in der üblichen Litteratur und Redeweise — in dieser Beziehung gehört selbst Nietzsche zum Ueblichen — noch zu sehr eine unbekannte Lächerlichkeit oder ein lächerlicher Unbekannter. Zu denken, daß diese Leute eine Zukunft hätten, uns gegenüber! Nein — —

Man hat ja neuerdings auch gerade wieder so viel von der Schwäche und dem Zerfall Chinas gepredigt. Das Experiment, das Japan vor den neugierigen Augen der Abendländer angestellt hat, schien ja ein eklatanter Beweis dafür. Nun malt man fast schon im Geiste eine neue Landkarte des zerteilten Chinas. Zugegeben einmal, die Entwicklung nähme diesen Weg; nähme ihn bald; die Tendenz Japans auf eine chinesisch-japanische Koalition gegen die Westmächte scheiterte; der auch von gründlichen Kennern der jetzigen chinesischen Regierung zugegebne bedenkliche Mangel eines kräftigen Substituts für die Mandschus bedingte das Ende des bisherigen Reichs — zugegeben dies alles, so ist das doch nur etwas Aeußeres. Es würde nur die Tonart der Melodie bestimmen, die der Chinese im künftigen internationalen Konzerte spielen wird. Daß er aber eine hervortretende Melodie spielen wird, daß die in dieser Riesenmasse von Menschen steckende Kraft zäher, gewohnheitsmäßiger Selbstverleugnung, mag nun der Dollar sie an sich fesseln oder mag etwas Edleres sie in seinen Dienst nehmen, noch eine Wirkung thun wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ad vocem „Selbstverleugnung“ sehe ich die gesamte abendländische Welt höhnisch mit Fingern weisen auf die Mandarinenwirtschaft in China. Nun nun, das hat auch seine Parallelen im Abendlande. Aber das Kapitel ist lang, und da wir heute Abend noch in Ta-len-san sein wollen, so haben wir hier genug geträumt! Ich gebe mich ja gern besiegt.

Ade, lieber Leser! Hackmann

Ein sozialdemokratischer Jesus

6. Geschichtlicher Beweis

Das also wollte Jesus*). Und er mußte es wollen, wenn er wirklich der von den jüdischen Propheten verheißene Messias sein wollte. Als solcher mußte er ein Gegner der auf Privatbesitz beruhenden Gesellschaftsordnung sein und sich die Aufrichtung des Reiches Gottes als eines Kollektivstaates mit Ausschluß des Privateigentums zum Ziel setzen. Durch das ganze Alte Testament geht die Anschauung, daß jeder Reichtum ungerecht, ja Diebstahl ist.**) Die Mosaische Gesetzgebung hatte schon einen Anlauf genommen, die Menschen vom Fluch des Privateigentums zu befreien, indem sie das alte Judenland zu einem wenn auch unvollkommnen Kollektivstaat machte. Mit Einführung des Königtums aber wurde alles auf den Kopf gestellt, die Ausbeutung des Volks im großen nahm ihren Anfang. Da erhoben sich die Propheten als begeisterte Vertreter jener uralten Rechtsanschauung und brachten sie der trostlosen Gegenwart gegenüber in der Weissagung von dem Messias zum Ausdruck, der dem Recht zum Siege verhelfen und jeder Ausbeutung des Volkes ein Ende machen werde (Ez. 34, 2. 10. 23; 45, 8 f. Jes. 42, 4; 65, 21 f.). Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß Jesus, der ja auch äußere Veranstaltungen traf, um als dieser verheißene Messias aufzutreten (sein Einzug „auf einem weißen Eselsfüllen“ in Jerusalem), dessen Aufgabe in geistigem, in religiös-sittlichem Sinne umgedeutet hätte.

Um sein erhabnes Ziel zu erreichen, plante Jesus zunächst ein jüdisch-nationales Reich, aus dem sich in ferner Zukunft der internationale Kollektivismus entwickeln sollte. Zu dem Zweck wollte er sich zum König der Juden wählen lassen, indem er auf die Bestätigung des römischen Kaisers rechnete, da er ja Tribut zu zahlen bereit war. „Allerdings entfloh er auf einen Berg, als man ihn zum Könige ausrief, aber doch nur, weil es zu früh war.“ Natürlich stieß er bei seinen Bestrebungen auf immer heftigern Widerstand der besitzenden Klassen. Ihrer Rache ist er schließlich zum Opfer gefallen und als ein Märtyrer für das Recht, das mit uns geboren ist, gestorben.

Wie Winkelried die Speere der feindlichen Soldaten auf seine Brust lenkte, um seinen Kameraden den Sieg zu erleichtern, so nahm Christus die Sünden der Welt auf sich, lenkte allen Egoismus der Reichen auf sich, . . . weil er hoffte . . . daß aus seinem Blute die Freiheit der Menschen aus dem Joche erstehen werde, das die Reichen über die Armen verhängt haben.

Mit dieser schönen Phrase verhilft auch Herr von Neupauer seinem Jesus zu einem Opfertode, der allerdings zu diesem so außerordentlich praktischen Messias paßt wie die Faust aufs Auge! Denn davon ist natürlich keine Rede, daß Jesus, wie die sogenannten christlichen Sekten lehren, gestorben sei, um Versöhnung der Menschen mit ihrem Gott zu beschaffen. Gewiß, wenn Gott gleich Kollektivstaat ist, ist das ein unsinniger Gedanke. Aber unser Philosoph ist auch so freundlich, sich auf den Standpunkt der sogenannten christlichen Sekten herabzulassen und von ihm aus zu beweisen, daß ihre Lehre falsch sei. Doch wir können uns das wohl ersparen, ihm auf diesem Gange zu folgen, da es die gewöhnlichen Einwürfe gegen die Kirchenlehre sind, die er wieder aufwärmt.

7. Exegetischer Beweis

Sehen wir zum Schluß zu, auf welche Weise der Verfasser aus den eignen Worten Jesu die Behauptung, daß Jesus

*) Nämlich eine wirtschaftliche Neugestaltung der menschlichen Dinge durch den Kollektivstaat. D. H.

**) z. B. Ps. 10; 1. Sam. 8, 7. 14; Jes. 1, 23; 3, 14; 42, 1—4; Jer. 5, 26; Ez. 34, 2—10. 22; 45, 8; Hos. 5, 10; Jes. 65, 20 ff.

mit dem Reiche Gottes eine Neuordnung der sozialen Verhältnisse im kollektivistischen Sinne beabsichtigt habe, begründet. In seiner „Philosophie“ hat er ja einen „Schlüssel, der alle Thüren sperrt.“ Man sollte freilich meinen, dieser Schlüssel könne unmöglich zu dem Worte des Herrn bei Johannes passen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ O doch, er paßt ausgezeichnet. Unser Ausleger leugnet nicht einmal die Echtheit dieses Wortes, was er doch könnte, da Johannes es berichtet. O nein, er setzt nur für diese Welt „die bestehende Gesellschaftsordnung,“ und alles paßt vortrefflich. So sind denn auch die Kinder dieser Welt die Anhänger der bestehenden Gesellschaftsordnung; daß dementsprechend die Kinder Gottes oder die Kinder des Lichts die Sozialdemokraten sind, ist wohl nur aus übergroßer Bescheidenheit nicht ausdrücklich gesagt.

Nach diesem Auslegungskunststück sind wir auf alles gefaßt. Doch es giebt noch manche Ueberraschung. So kündigt Jesus schon in seiner Predigt in der Synagoge zu Nazareth die neue Besitzordnung an, wenn er vom angenehmen Jahr des Herrn spricht, das ist von dem Jubeljahr, das die Könige abschafften (Luk. 4, 19). Noch deutlicher thut er das in der Bergpredigt bei Lukas. Hier stellt er die Forderung, allen Besitz an das Reich der Armen, das Reich Gottes abzutreten. Er mutet also seinen Anhängern nicht, wie in religiöser, so auch in sozialer Beziehung Bedürfnislosigkeit zu, sondern er weist auf eine neue Art der Deckung ihrer Bedürfnisse hin, auf die Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Und zwar ist es folgende: Der Besitz der Reichen wird einfach für den Staat eingezogen (Luk. 6, 24 f.). Den andern, die nur einen mittlern oder kleinen Besitz haben, wird der freiwillige Verzicht auf den Erwerb von Privateigentum zu Gunsten des Reiches Gottes empfohlen (Matth. 6, 31 f.). Dafür verspricht ihnen Jesus nicht nur vollständige Befriedigung ihrer Bedürfnisse (Matth. 6, 33), sondern sogar hundertfachen Ersatz (Matth. 19, 29), überdies auch Sicherheit in allen Lebenslagen und gegen Diebe, Rost und Mottenfraß (Matth. 6, 20), eine Sicherheit, die eben nur in einer kollektivistischen Gesellschaftsordnung möglich ist, von der sich „jeder Kollektivist für die ungeheure Mehrheit des Volkes eine Bereicherung des Lebens und Sicherheit gegen Unglücksfälle verspricht.“*) Und wer ist diese Mehrheit? Das sind die Armen und die Arbeiter, denen ja das Reich von Anbeginn der Welt versprochen ist. Denn sind sie es nicht, die die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Fremden beherbergen, die Nackten bekleiden? (Matth. 25, 34 ff.). Ja, unser philosophischer Ausleger bringt es fertig, auch in der Bergpredigt in allen Seligpreisungen die Besitzlosen selig gepriesen zu finden und Matth. 5, 3 so zu lesen: „Im Geist sind die Besitzlosen selig!“ d. h. ihre Seligkeit besteht zunächst nur in der Hoffnung und Erwartung, weil das Reich Gottes zwar nahe, aber noch nicht da ist.

Aber kommen da die Reichen nicht ein bischen gar zu schlecht weg? O nein, sie haben es nicht besser verdient. Für Jesus sind die Reichen immer Prasser und Ausbeuter, ja verächtliche Uebelthäter (Luk. 16, 19. 22; Matth. 24, 49 f.**) Darum ruft er über sie sein „Wehe“ (Luk. 6, 24) und macht ihnen bange mit den Strafen der Hölle. Aber gehaßt hat er sie im Grunde nicht. Denn er war Philosoph genug, um einzusehen, daß es die Gesellschaftsordnung ist, der man alle Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit Schuld geben muß. So war er milde gegen den armen Prasser, „der eben den Arbeiter nicht ausbeuten würde, wenn er Stärke, Geschicklichkeit, Willenskraft, Intelligenz und Erziehung genug hätte, sich seinen Unterhalt durch Arbeit selbst zu verdienen ... und darum bleibt ihm nichts übrig, als dem Arbeiter im Sacke zu liegen und sich von ihm souteniren zu lassen“ — der arme Prasser! Außerdem wußte er, daß der Arbeiter an Stelle des Reichen geradeso handeln würde. Aber abgeschafft werden muß der

*) Herr von Neupauer liest auch noch folgende Worte in seiner Bibel: Wer auf das Reich Gottes, auf den Kollektivstaat baut, baut auf einen Felsen, wer auf Privateigentum baut, baut auf Sand; — macht euch Beutel aus euerm ungerechten Reichtum, — der Kaufmann ist ein Räuber (! ?) — ihr werdet in herrliche Wohnungen aufgenommen werden.

**) An dieser Stelle ist zwar von einem Knecht die Rede, der seine Mitknechte schlägt, aber das macht ja wohl nichts.

Reichtum, sonst ist der sozialistische Staat nicht möglich. Und zu lieben braucht man den Reichen auch nicht, denn Christus hat nur die Arbeiter geliebt, denn sie sind die Nächsten, die wohlthätigen Samariter, die den Prasser unterhalten. „Nur der Arbeiter ist seiner Nahrung wert (Matth. 10, 10; Luk. 10, 7), aber die Parasiten sollen zur Hölle fahren!“

Wann wird denn das geschehen? Jesus hat das vorausgesagt in jener Weissagung, die die Theologen irrtümlich auf die Zerstörung Jerusalems beziehen. Es wird eine unblutige, die soziale Revolution eintreten, die das Ende der Welt, d. h. der gegenwärtigen Besitz- und Gesellschaftsordnung herbeiführen soll. Und das wird in folgender Weise vor sich gehen: das Volk, das ja der Oberherr von allem ist und der rechtmäßige Besitzer aller Güter, nimmt diese seine Güter zurück und fordert Rechenschaft von den Reichen, die sie bisher interimistisch verwaltet haben. Was werden da die reichen Männer thun, wenn der Sieg der sozialen Revolution vor der Thür steht? Das ist nachzulesen im Gleichnis Jesu vom ungerechten Verwalter (Luk. 16). Sie werden den Lohn ihrer Arbeiter erhöhn, den Pacht ihrer Pächter herabsetzen, die Miete ihrer Zinshäuser vermindern. Auch zu sparen werden sie aufhören, wie das Gleichnis vom vergrabnen Pfund beweist, weil sie denken: „Ich spare ja doch nur für den Pöbel, der morgen kommt und mir alles nimmt.“ Und triumphirend ruft Herr von Neupauer aus: „Ich frage, wo ist der Theologe, der so liest, und wo fanden Sie je eine so vernünftige Auslegung?“ In der That, Herr von Neupauer, bisher noch nirgends! Am Tage dieser großen Abrechnung wird dann der König den Kindern Gottes, den Arbeitern und Besitzlosen, zurufen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das seit Grundlegung der Welt für euch bereitet ist“; und damit kommen alle die in den Besitz, die früher im Widerspruche mit der göttlichen Gerechtigkeit, durch menschliche Satzungen davon ausgeschlossen waren. Das mit dem König ist natürlich nur bildlich zu verstehen. Denn eine persönliche Wiederkunft Christi ist nicht möglich, weil sie den Naturgesetzen widerspricht. Sie ist auch nicht nötig. Seine Lehren werden diese gewaltige Umwälzung der Dinge bewirken, wenn man sie recht verstehen lernt. „Laßt einmal ein ganzes Volk einmütig die Einziehung der Güter der Reichen begehren, wer wird dagegen Einspruch erheben können?“ Dann ist der Tag der Ernte, des Gerichts. Darum „thuet Buße, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, der Kollektivismus steht vor der Thür!“

8. Schlußbemerkung

Wir sind am Ende. Den Ausführungen braucht wohl nichts weiter hinzugefügt zu werden. Sie selbst zeigen zur Genüge durch die Art, wie in ihnen mit Logik, Geschichte und Exegese umgesprungen wird, wie wenig ihr Verfasser Gründen, die aus diesen Gebieten entnommen sind, zugänglich ist. Hier gilt das Wort, das der Verfasser auch für sich in Anspruch genommen hat, vor allem uns: „Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.“ Doch so pessimistisch sind wir nicht, daß wir nicht des Glaubens leben, daß die göttliche Weisheit auch heute noch Kinder genug hat, die im tiefsten Innern sich ihr wesensverwandt fühlen, denen sie in Fleisch und Blut übergegangen ist, sodaß sie allezeit, bewußt und unbewußt, schweigend und redend, denkend und handelnd deutliches Zeugnis ablegen von ihr, die für uns sich verkörpert hat in unserm Herrn Jesu Christo, „welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Wird von uns nur dieser Beweis des Geistes und der Kraft redlich geführt, so können wir sicher sein, daß Gott dieser Weisheit auch aus den sozialdemokratischen Steinen noch hie und da Kinder erwecken wird.

Gennrich

„Das schwarze Weib“ von Julius Wolff
und
die Stellung des Dichters zur Kirche und Religion

Als die Weihnachtskataloge ankündigten: Das schwarze Weib, ein Roman aus dem Bauernkriege von Julius Wolff, ist wohl

anchem Leser, der sich beim Erscheinen eines Werkes aus dieser and nicht nur einige Stunden unterhaltender Lektüre, sondern or allem Vertiefung und Erweiterung seiner historischen Kenntnisse versprach, die Frage aufgestiegen: Welche Stellung wird Wolff der reformatorischen Bewegung in diesem Buche zuerkennen? Von einem Autor wie Julius Wolff, der ebenso über ie ausgebreitetste Kenntnis der mittelalterlichen Welt, wie ber die zweckentsprechendste Form der Darstellung verfügt, ch über die Macht und Wirkung des religiösen Gedankens an er Wende der alten Zeit unterrichten zu lassen, hat gewiß für iele einen eignen Reiz. Die Erwartung, in diesem Falle etwas on Bedeutung zu vernehmen, mußte um so gerechtfertigter rscheinen, als ja die Möglichkeit, ein Roman, der zur Zeit des Bauernkrieges spielt, könne den religiösen Impuls außer Acht ssen, so gut wie ausgeschlossen schien.

Dieser auf sein Werk gesetzten Erwartung hat nun der Dichter nur in sehr beschränktem Sinne entsprochen. Nicht daß r die religiöse Bewegung, die dem Bauernkriege eigen war, öllig unerwähnt gelassen hätte, nein, er hat ihrer gedacht an ehr als einer Stelle und zum Teil recht ausführlich. Aber er at es nur in der referirenden Form des Historikers gethan nd hat nicht den leisesten Versuch gemacht, sie dichterisch zu erwerten. Da nun das „schwarze Weib“ einmal kein Lehrbuch er Geschichte, sondern ein „geschichtlicher Roman“ ist, so darf an an dieses Buch wohl auch billigerweise das Ansinnen stellen, aß es als ein historischer Roman jeden hervorragenden, integrirenden Bestandteil der Zeitgeschichte mit historischer Treue iedergebe, und daß es ferner, weil es ein historischer Roman nd kein Lehrbuch über den Bauernkrieg ist, die nicht zu überehenden geschichtlichen Momente dieses Geschehnisses auch in der inem Romane eigentümlichen Form behandle.

An diese an einen historischen Roman zu stellende Forderung hat sich Julius Wolff im „schwarzen Weibe,“ soweit es as religiöse Moment betrifft, sehr wenig gekehrt. Er beschreibt n Eingange seiner Erzählung die Sehnsucht der im Schöpferrunde versammelten Aufständischen nach einem Prädikanten, läßt es Weitern ihre Hoffnung anklingen, Thomas Münzer, der große postel und Verteidiger der unterdrückten Menschenrechte, der Mann mit der Feuerzunge, werde selber kommen, um ihnen das Evangelium der Freiheit und Gleichheit zu verkündigen; aber n weitern Verlaufe der Erzählung wird der wiedertäuferischen Bewegung mit keiner Silbe mehr gedacht, und von irgend welchem Einfluß der reformatorischen Lehre ist kaum die Rede, eschweige denn daß die Persönlichkeit eines evangelischen oder iedertäuferischen Predigers erwähnt oder auch nur irgend iner der aufrührerischen Bauern als Träger dieser Ideen geschildert würde — und doch ist das Bauernheer ohne begeisterte nd begeisternde Prädikanten irgend welcher antihierarchischen Richtung gar nicht zu denken. Wolff selbst erkennt das an, enn er bemerkt:

Sie — die Bauern — haben sich auf ihren Streifzügen, bei ihren wüsten Plünderungen und Mordbrennereien zu den größten Zügellosigkeiten hinreißen lassen, aber niemals zur Gottlosigkeit. Am Glauben nd am christlichen Bekenntnis hielten sie fest und nannten ihre weitverzweigte Verschwörung „den evangelischen Bund“ und ihre Streitkräfte as „evangelische Heer.“

Diese religiöse Gesamtrichtung der ganzen Bewegung hätte n irgend einer Weise ihren direkten Ausdruck finden müssen. Wolff hat hierzu auch einen Ansatz gemacht, und zwar bei der Charakteristik der Titelheldin selbst. Als er Judikas Aufenthalt uf dem Lande schildert, bemerkt er:

Sie besaß ein Neues Testament, verdeutscht von Dr. Martin Luther, as ihr die junge Gräfin Helfenstein zum Andenken geschenkt hatte. Damit ging sie umher im Dorfe, las den Leuten abends daraus vor nd suchte die an der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Allgütigen Verzweifelnden damit aufzurichten. Fromm und ehrfürchtig klangen ann die Worte des Erlösers von ihren Lippen: Kommet her zu mir lle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! oder der Spruch aus der Bergpredigt: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie ollen getröstet werden. Wenn sie dann aber weiter las: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, betet ür die, so euch beleidigen und verfolgen — so konnte sie dabei in ihrem erzen nicht mehr mitkommen.

Gewiß ein unzweideutiges Zeugnis für ihre Frömmigkeit,

die wie bei jedem Menschen, also auch bei ihr, mit einem ständigen innern Widerpart zu kämpfen hatte. Im weitern Verlaufe des Krieges bleibt dieser fromme Sinn Judikas latent, und nur zum Schluß, als der große Entscheidungskampf begonnen, bricht er noch einmal hervor. Da heißt es: „Judika sprach laut Gebet und Segen über sie und blieb im Kampfe an Florians Seite.“ An mehr als einer Stelle wird der abergläubischen Verehrung gedacht, mit der die Bauern an Judika hängen, und ihre Heldengröße fast zu der einer Jeanne d'Arc gesteigert. Dessen ungeachtet bleibt ihr religiöses Empfinden stets auf dem Niveau des Gewöhnlichen stehen, was bei einem Weibe von so außergewöhnlichem Charakter, zumal in einer religiös so aufgeregten Zeit kaum denkbar erscheint. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Würdigung der Macht des religiösen Gedankens sowohl in Bezug auf die Titelheldin als auch in Ansehung der ganzen Schilderung des Bauernkrieges zu kurz gekommen sei.

Wie hat das geschehen können? Julius Wolff hat das Mittelalter an der Quelle studirt und weiß darum selbst zum besten, daß die Religion damals das eigentlich Treibende war. Er weiß, daß das geistige Leben des Mittelalters mit dem äußern und innern Entwicklungsgange der Kirche so gut wie zusammenfällt, er weiß, daß, wer das Mittelalter schildern will, an der Kirche nicht achtlos vorübergehen kann, und er selbst hat gewiß nicht zuletzt aus diesem Grunde das kirchliche Leben des Mittelalters und Persönlichkeiten der hierarchischen Rangordnung ausgiebig geschildert.

Sieht man sich nun diese Seite der Wolffschen Dichtung genauer an, läßt man zum Beispiel die hauptsächlichsten Gestalten kirchlicher Würdenträger, die seine Feder gezeichnet hat, Revue passiren, so macht man die Entdeckung, daß neben sehr vielen sittlich-faulen und sehr wenigen amtlich und sittlich tüchtigen Persönlichkeiten sich keine einzige im eigentlichen Sinne des Wortes „religiöse“ findet, der die großen Glaubensgedanken, Probleme und Zweifel der Zeit durch die Seele geschnitten haben. Alle Abstufungen der Hierarchie vom Bischof bis zum Bettelmönch, alle Spielarten charakteristischer Typen, vom hoheitsvollen Kirchenfürsten bis zum jovialen, ewig durstigen Bruder Kellermeister werden vorgeführt, aber einem glaubensstarken und glaubensfrohen Menschen begegnen wir nirgends.

Wolffs schönste Priestergestalt, Paulus, Abt von Walkenried, ist ein echt mittelalterliches Gemisch von Pfaff und Ritter, ein Mann auch, der nach innerm Frieden schwer gerungen und neben den lebensfrohen Heiden die frommen Kirchenväter gar fleißig studirt hat, ein Mann von hochherziger Gesinnung und tadelloser Amtsführung, aber ein Glaubensmann ist er nicht, im Reiterkoller befindet er sich wohler als in der Mönchskutte. Herr Meinhard von Angeloch, Abt von Sinsheim, ist ein respektabler Prälat und ein Mann von unbeugsamem Rechtssinn, ein treuer Verfechter kirchlicher Institutionen, aber weiter auch nichts. Des Walkenrieders Gegenstück im Rattenfänger, der Kanonikus Isfried Rhynberg, ist ein Prachtkerl, den man lieb haben muß, ein tüchtiger Redner nach dem Herzen des seligen Röhr, ein vortrefflicher Gesellschafter und ein unverwüstlicher Zecher; der Fürstbischof Johann IV. von Hildesheim ein anschläglicher Kopf, feiner Weltmann und gewandter Diplomat — ob ein Christ, bleibt dahingestellt.

Johannes Lossius,
Abt am Michaelikloster,
Ein in Schriften vielbelesener
Bleicher Mönch, doch lebenslustig
Und im Disputiren Meister.
Wulf von Oberg, Propst im Stifte
Zu St. Moriz auf dem Berge,
Von gedrungnem, kräftgem Körper
Und fast kupferroter Nase,
Denn er war ein tüchtger Zecher.
Dann Eustatius, Herr von Stöckheim,
Domherr, Freund der schönen Künste.

Dann noch eine Reihe mehr oder weniger karrikirter Mönchsgestalten, Jeremias und Jesaias, die wackern Gottesknechte und Saucenkenner aus Kloster Walkenried, das edle Freundespaar in Renata:

Corus, Prior zu St. Crucis,
„Ein gedunsener Pfaffe,
Feist, stiernackig und kurzatmig
Und mit rundem Doppelkinne.
Ihm an Wuchs und Leibesumfang
Noch beträchtlich überlegen
Und der Dickste hier, Kanolvus,
Senior am Schlüsselkorbe,
Einem Stift des Bischofshofes.

Nimmt man hierzu noch Dietrich Schuver, den Propst von Lüne, einen heimtückischen Schleicher, Herrn Ludolf v. Hitzacker, Abt von St. Michael, einen abgelebten Epikuräer, so hat man eine Blütenlese Wolffscher Mönchs- und Priestergestalten, für die ihm die römische Kirche gewiß nur wenig Dank wissen wird.

Aber hat sich Wolff nur darauf beschränkt, römische Geistliche zu schildern? Mit einer einzigen Ausnahme — die Pappenheimer sind dem Schreiber dieses unbekannt, und es bleibt dahingestellt, ob sich dort noch eine zweite Gestalt aus den Reihen der evangelischen Geistlichkeit findet — allerdings. Diese einzige Zeichnung eines evangelischen Geistlichen, und zwar eines modernen, findet sich im Till Eulenspiegel, aber für diese poetische Ausstaffirung ihres Standes in dieser einzigen Figur wird die evangelische Geistlichkeit dem Dichter noch viel weniger verbunden sein können als die römische für den ihr gebotnen reichen Kranz. Der evangelische Pfarrer im Till Eulenspiegel ist das widerliche Zerrbild eines fanatischen, verbohrten Dummkopfes, nach den Schilderungen eines atheistischen Demagogen frei entworfen. Till Eulenspiegel beehrt ihn und seinesgleichen nach einer längern, haßgetränkten Schmährede zu guter letzt noch mit diesem Abschiedsgruß:

Ich hasse diese Bande tiefer
Als Pestilenz und Ungeziefer,
Und kommt mir einer in die Quer,
So fall ich wütend drüber her
Und rufe: Knüppel aus dem Sack!
Aufs Heuchlervolk, aufs Muckerpack.

Wenn diese Kraftstelle mit den ihr vorausgehenden Expektorationen Tills in Zusammenhang gesetzt wird, so ist unter dem „Heuchlervolk und Muckerpack“ jedweder irgendwie dogmatisch streng gerichtete Theologe zu verstehen, der sich Tills Rationalismus nicht mit Haut und Haaren gefangen giebt. Zur Ehre des Dichters darf wohl angenommen werden, daß der Herzenserguß Tills nicht seine eigne Meinung wiedergiebt. Es ist schon bezeichnend genug, daß der Wutschnaubende nur mit der lauen an den Leser gerichteten Entgegnung abgefertigt wird:

„Wo war der muntre Schelm geblieben,
Dem allzeit launig und durchtrieben
Ein loser Schalk im Nacken saß,
Der zwischen auch den trübsten Zeilen
Noch immer etwas Heitres las!

Zu diesen Charakteristiken und poetischen Ergüssen steht nun das maßvolle, gerechte und klare Urteil, das der Dichter hie und da referirend seinen Werken einschiebt im auffälligen aber wohlthuenden Gegensatze. Als einen Beleg für dieses völlig korrekte, von aller Einseitigkeit freie Urteil mag die im Sülfmeister (Bd. 2, S. 39) sich findende Bemerkung dienen, die ebensosehr dem deutschen Bürgertum wie der Reformation gerecht wird:

„Unter den Männern mit den arbeitsharten Händen war kein aufgeklärter, seine Zeit überflügelnder Geist, der die Ueberlieferungen und Satzungen des Glaubens mißachtet hätte, vielmehr steckte in diesen biderben, hausbacknen Handwerkern ein sehr gesundes Christentum, das innerhalb ihres häuslichen Lebens sowohl wie ihrer Gilden und Brüderschaften in aufrichtiger Frömmigkeit, einfältigen, strengen Sitten und werkthätiger Liebe ohne Empfindsamkeit und Schwärmerei wurzelte und blühte, sodaß gerade aus diesen Wurzeln dem deutschen Volke der Baum erwuchs, in dessen Schatten eine spätere Zeit ihre teuersten Güter sammelte und rettete.

Welch ein Abstand zwischen diesem Urteil und der Schilderung des amtlichen Vertreters des Reformationsgeistes in der Gegenwart! Ja, es ist in dieser Hinsicht bei Wolff ein wundersamer Gegensatz zwischen seinem geschichtlichen Urteil und der Wiedergabe geschichtlichen Stoffes in Gegenwart und Vergangenheit!

Daß sich in Sachen der Religion bei ein und demselben Autor die widersprechendsten Aeußerungen finden, dafür fehlt es ja auch sonst nicht an Beispielen, man denke nur an Goethe und Darwin! Sucht man bei Wolff nach einem Erklärungsgrunde für diese Erscheinung, so kommt es wohl bei ihm darauf hinaus, daß er den Einfluß der Religion, die Macht vor allem auch des reformatorischen Geistes verstandesmäßig zu würdigen weiß, daß er aber im Herzen nicht mitzukommen vermag.

Vergegenwärtigen wir uns den Einfluß, den ein Dichter von der Beliebtheit Julius Wolffs auf das Denken und Fühlen von Tausenden und Abertausenden der Gebildeten und Besitzenden ausübt, so haben wir Grund zu fürchten, daß die schwankende und innerlich zwiespältige Richtung seines Geistes und seiner Schreibweise bei vielen die Achtung nicht nur vor den einzelnen Kirchen, sondern auch die Meinung von der Wirkungskraft des religiösen Gedankens abschwächt und untergräbt. Die Nutzanwendung des in Sachen der Religion und ihrer historischen Entwicklung als richtig Erkannten auf die Ausgestaltung der poetischen Figuren würde den Wolffschen Schriften neben dem ästhetischen auch einen wesentlich tiefern sittlich-religiösen Wert verleihen. G Stephani

Verschiedenes

(Die Krisis im Evangelisch-sozialen Kongreß) ist, soweit das in der Macht des Aktionskomitees liegt, beseitigt. Wir freuen uns darüber von Herzen. Denn über allen persönlichen Schwierigkeiten steht uns die Sache, und wenn man die heutigen politischen, sozialen und kirchlichen Strömungen bedenkt, so kann man sagen: der Kongreß war niemals notwendiger. Fast scheint es aber, als hätte die Krisis doch ihr Opfer haben wollen. Wolffs Telegraphenbüreau hat zugleich mit der erfreulichen und interessanten Notiz über die nächstjährige Tagung in Stuttgart in die Welt hinausgemeldet, Pastor Göhre habe brieflich seinen Austritt aus dem Aktionskomitee erklärt. Göhre hat damit gethan, was er in seinem Artikel in Nr. 46 bereits in Aussicht stellte; und er hat in derselben Gesinnung gehandelt, in der er jenen Artikel schrieb und veröffentlichte. Der Artikel hat von Näher- und Fernerstehenden mancherlei, zum Teil ganz wunderliche Deutung erfahren. Es wäre unrecht, wollten wir im gegenwärtigen Stadium soweit auf die Sache eingehen, wie zur Abwehr aller Mißdeutung nötig wäre. Es wird unsern Lesern die Versicherung genügen, daß Ursache vorhanden war, die Dinge so anzusehen, wie Göhre sie angesehen hat, und daß weder er noch die Christliche Welt sich der edeln Offenheit, mit der er geschrieben hat, zu schämen braucht. Was aber sein Scheiden aus dem Aktionskomitee betrifft, so sind wir der Zuversicht, daß Göhre auch darnach mit alter Liebe und Hingebung dem Kongreß zu dienen fortfahren wird. Ist er auch nicht, wie die Konservative Korrespondenz annahm, der Vater des Kongresses, so hat er doch für jeden Kenner der Geschichte des Kongresses um dessen Entwicklung unbestreitbare Verdienste, und sein Name wird, auch nur nach der, was er ihr bisher gewesen, mit der evangelisch-sozialen Bewegung verbunden bleiben, solange man ihrer gedenkt.

Wenn Göhres Artikel von da oder dort anders angesehen worden ist denn als die Privatmeinung eines besorgten Freundes, so sei bei dieser Gelegenheit einmal wiederholt, daß die Christliche Welt sich die Unbefangenheit, unpolitisch zu handeln und in ernster Sache jedem zuverläßigen Manne ein ernstes Wort zu verstatten, gleichviel ob es Feind oder Freund mißfällt, niemals wird nehmen lassen. Mit der Verantwortung werden wir stets auch die Folgen gerne tragen. Es giebt keine Partei, kein Komitee und keine Gruppe von Männern, die irgend an der Leitung des Blattes organisch beteiligt wäre, oder der der Herausgeber anders verantwortlich wäre als jedem Gesinnungsgenossen und dem öffentlichen Urteil. R

Für den Weihnachtstisch

(Die schönste deutsche Bilderbibel) Es ist ohne Frage Pflicht eines Blattes wie der Christlichen Welt, auf ein Monumentalwerk aufmerksam zu machen, das zu den kostbarsten künstlerischen Besitztümern der evangelischen Kirche Deutschlands und des deutsch-evangelischen Hauses gerechnet werden muß. Dr. Rudolf Pfleiderers Bibel mit Bildern der Meister christlicher Kunst. Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut. I. Band 32 Mk., II. Band 24 Mk., III. Band 22 Mk., ist in diesem Sommer zum Abschluß gekommen, ein dreibändiges Prachtwerk allerersten Ranges. Nicht ein einzelner Mann wagt sich hier an die Aufgabe, der ganzen Gestaltenfülle der heiligen Schrift mit seinen Kräften gerecht zu werden; sondern was die Geschichte der Kunst Herrliches, Treffliches aufzuweisen hat, ist mit einer umfassenden Sachkenntnis, mit feinem Takt und sicherm Blick für das Edle, Erhebende und Erbauliche gesammelt; und wenn schon der Anfang die höchsten Erwartungen befriedigt hat, so steigert sich die Vorzüglichkeit des Werkes von Band zu Band. Die Reproduktionstechnik leistet das Höchste, was sie in der Gegenwart vermag; die Holzschnitte der Text- und besonders der Vollbilder (Folio) sind wundervoll. In Bezug auf das Neue Testament, das den dritten Band bildet, sei es gestattet, auf

iniges noch besonders hinzuweisen. Das Neue Testament macht dem Illustrator außerordentliche Schwierigkeiten: die Evangelien entfalten unendlichen Stoff für den Maler; die Episteln verhalten sich spröd egen ihn. Das Leben Jesu ist vierfach erzählt; das macht eine natürliche Reihenfolge der Bilder fast unmöglich. Der Christustypus der Maler ist gar verschieden. Immer derselbe, wie bei Schnorr, ermüdet; unbeschränkte Mannichfaltigkeit der Auswahl zerstört die Einheitlichkeit es Ganzen. Pfleiderer ist der Schwierigkeiten Meister geworden, so weit das möglich ist. Er giebt in den Vollbildern eine zusammenhängende bildliche Geschichte Jesu und der Apostel; diese Reihe läuft durch den ganzen Band. Die Textbilder schließen sich den einzelnen Büchern an; auch die Episteln sind überraschend reich bedacht, durch sinnreichen Anschluß von Geschichts- oder Gleichnisbildern an passende Apostelworte. Der Christustypus ist im Grunde der klassische, ideale, an den sich Overbeck, Schnorr, Cornelius, Führich, Pfannschmidt, Plockhorst anschließen; der modern realistische — wenn man überhaupt von einem solchen reden kann — hätte die Einheit zerrissen, deshalb wurde ganz von ihm abgesehen. So hat nun der Beschauer des Neuen Testaments eine ganze Galerie, gegen hundertundfünfzig Nummern, aus allen großen Perioden der heiligen Kunst, in tadelloser, einzig schöner Wiedergabe. Am ersten ist Rafael vertreten, wie billig; dann Rubens, van Dyck, Rembrandt und die vorhin genannten Deutschen; Dürer und Holbein fehlen nicht. Doch man sehe selbst. Eine ganze Anzahl von Bildern ist erstmals veröffentlicht. Wenn der Kunstfreund diesen oder jenen Liebling vermissen sollte, so waren immer eingehende Erwägungen und gründliche Extrastudien der Auswahl vorhergegangen; manchmal war keine Reproduktion möglich, manchmal wollte ein Bild nicht in die Umgebung passen; so ist eine ausgiebige Verwendung Dürers nur wieder wegen der schroff abstechenden Eigenart seiner Zeichnung unterblieben; manche Bilder wurden nicht aufgenommen, weil der Herausgeber sie in jedem evangelischen Haus voraussetzte; öfters war auch die Erlaubnis der Verleger oder Besitzer nicht zu erlangen. Aber an dem, was durch den langjährigen Fleiß und feinen Geschmack des Herausgebers und durch die großen Opfer der Verlagshandlung dargeboten ist, wird jeder evangelische Christ seine hohe Freude haben und in dem Werk neben dem reinen Kunstgenuß, oder besser: über ihm reiche Erbauung finden. Auf das Alte Testament speziell dürfen wir wohl noch einmal zurückkommen. H Eytel

(Im ewigen Licht) Betrachtungen von Leopold Monod. Autorisirte Uebersetzung. Heilbronn, Salzer. 162 S. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Auf 162 Seiten 33 religiöse Betrachtungen — ein Beweis, daß sie gerade den für unsre Zeit nötigen Umfang einhalten, als Thema nur die kurze bezeichnende Ueberschrift; statt langer Texte nur kurze Mottos, fast immer der Bibel entnommen, wenige male ein Ausspruch von Secrétan, Vinet, Lavater u. a.; zweimal sich widersprechende Worte neben einander als Mottos, die dann in der Betrachtung gegen einander abgewogen werden; — in Ton und Art echt französischer esprit, der durch schlagende Beispiele wie durch treffenden Ausdruck imponirt und überzeugt; — in freier, den gewöhnlichen Predigtstil abwerfender Form doch nirgends ein Abschweifen vom Grundgedanken; — in der Tiefe des Inhalts der echte Geist Christ, fern von allem dogmatischen Ballast, von allem leeren Wortemachen, von aller Parteisucht der Schule — so ist dies Dr. H. Oeser zugeeignete Büchlein aus dem Verlag von „Zwischen den Zeilen.“ Man möchte eine Parallele ziehen mit Robertsons religiösen Reden und würde, bei allen Verschiedenheiten zwischen dem sozialen Propheten Englands und zwischen dem feinen Psychologen in Frankreich, doch auch Aehnlichkeiten finden: beide sprechen sie als Brüder zu Brüdern, beiden geht es über alles, nicht nur die Wahrheit zu sagen, sondern aus der Wahrheit zu sein.

Da vier dieser Betrachtungen schon in diesem Jahrgang der Christlichen Welt zu lesen waren, enthalte ich mich weitern Eingehens auf Einzelnes und danke nur noch dem ungenannten Uebersetzer für den Gewinn, den seine Gabe bringt. Er hat in einem kurzen aber guten Vorwort den Titel „Im ewigen Licht“ beleuchtet gegenüber einem Buch des Franzosen Hervieu, das sich betitelt „Im eigenen Licht.“ Aufrichtigst erbitte ich für diese Betrachtungen „im ewigen Licht“ recht zahlreiche Plätze auch unter dem Weihnachtslicht. G Gerok

(Schriften Kingsleys) Wir erinnern unsre Leser, die durch ein gutes Buch Freude und Nutzen stiften wollen, an einige Werke Kingsleys, die zum Teil schon früher in dieser Zeitschrift empfohlen worden sind: „Vor zwei Jahren,“ Roman in 2 Bänden. Perthes, Gotha. 0 Mk. (vergl. Christliche Welt 1892, Sp. 1193); „Tägliche Gedanken,“ aus den Schriften Ch. Kingleys, ausgewählt von seiner Frau. Vandenhoeck und Ruprecht, elegant gebunden 4,50 Mk. (vergl. Christliche Welt 1893, Sp. 1181); endlich: „Römer und Germanen.“ Vorträge gehalten an der Universität zu Cambridge von Ch. Kingsley. Mit einer Vorrede von Professor F. Max Müller. Autorisirte Uebersetzung nach der neunten Auflage des Originals von Martha Baumann. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. Gebunden 5 M. — Wer Geschichte studiren will, wird zu bessern Werken greifen können, als diese Vorträge Kingsleys sind. Als 1860 der einundvierzigjährige Pfarrer und Schriftsteller als Professor für neuere Geschichte nach Cambridge berufen wurde, trat Kingsley nur „mit großem Zagen“ diese Stellung an. Zu gelehrten Einzelstudien fehlte Zeit und Ruhe. So wollen seine Vorlesungen von einem andern als dem gelehrten Standpunkt aus beurteilt sein. Einer seiner Hörer schreibt: „Kingsley predigte, ohne es zu wollen. Die Geschichte war sein Text.“ Damit ist alles gesagt. Max Müller sagt an andrer Stelle, nicht im Vorwort zu diesen Vorträgen, von ihnen: „Sie enthalten die Gedanken eines Dichters und Moralisten, eines Politikers und Theologen, vor allem aber eines Freundes und Beraters der Jünglinge, für die und mit denen er eine der furchtbarsten Episoden menschlicher Entwicklung beleuchtete, die Todeskämpfe eines versinkenden Kaiserreichs, das Erstehen neuer Nationalitäten.“ Wer unter diesem Gesichtspunkte diese Vorträge liest, wird den alten Kingsley in neuem Gewande finden, den Mann der Ritterlichkeit, Wahrhaftigkeit, den wahrhaft großen Mann, und das bereichert uns immer.' P D

(Unterm Christbaum) Weihnachtsgeschichten von Albrecht Thoma. Karlsruhe, J. J. Reiff. 284 Seiten. 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk.

Der Verfasser des „Kleinen und Großen Weihnachtsspiels“ hat nun auch eine Sammlung von vierundzwanzig größern und kleinern Erzählungen mit einigen poetischen Beigaben erscheinen lassen, die sich auch auf Weihnachten beziehen; einige dieser Erzählungen sind schon früher in dem kleinern Organ des Evangelischen Bundes, dem Bundesboten, erschienen. Die meisten dieser Geschichten haben einen welt- oder kirchengeschichtlichen Hintergrund. Bald werden wir in die Zeit der Christianisirung Germaniens, bald in die Kämpfe der Evangelischen in Salzburg, bald in das Lager Gustav Adolfs, bald in die jüngste Gegenwart versetzt. Lobend hervorzuheben ist an diesem Buche die echt volkstümliche Darstellungsweise und die gute, deutsch-protestantische Gesinnung. Man fühlts aus allen Erzählungen heraus: der Verfasser hat sein deutsches Volk lieb und ist ein wackrer Vorkämpfer für evangelisches Leben. Darum ist das Buch insbesondre für unsre evangelische reifere Jugend und als Konfirmandengeschenk sehr geeignet. Auch paßt es zum Vorlesen in jeder christlichen Familie. K

(Licht und Schatten) eine Hamburger Geschichte von Charlotte Niese. Leipzig, Grunow, 1895. 387 S. 5 Mk.

Mit der ihr in so hohem Grade eignen Liebenswürdigkeit und tiefem Ernst schildert die Verfasserin die verschiedensten Charaktere aus den hohen und niedern Kreisen der menschlichen Gesellschaft und läßt uns ihre Schicksale mit durchleben. Vor allem aber zeigt sie uns, wie Reichtum und Bildung den Menschen nicht gut, Armut und Unwissenheit ihn nicht schlecht machen. Licht und Schatten ist in allen Gesellschaftskreisen vertreten. Vorurteile auf der einen, Mißtrauen auf der andern Seite haben die Kluft so groß werden lassen, und nur wo diese beiden allmählich überwunden werden, können wir so freundliche Bilder sehen, wie uns die Verfasserin zeigt. Doch nicht nur die soziale Seite ist interessant, auch die Erlebnisse der einzelnen Personen treten uns so deutlich vor die Seele, daß wir an allem innigst teilnehmen müssen. Die schwere Cholerazeit mit all ihrem Schrecken, aber auch all ihren Lichtseiten, die Hamburg 1893 durchzumachen hatte, wird uns gegenwärtig und zeigt uns den Charakter des eigentlichen Hamburgers in scharfen Umrissen. Daß aber das Buch aus christlichem Geiste heraus geschrieben ist, erkennen wir vor allem an den Kindergestalten, die uns, wie der kleine Heine, trotz ihrer Armseligkeit und Unschönheit gar lieblich erscheinen. Bei alledem ist das Buch doch nicht tendenziös geschrieben. C R

(Ein Lebensbild) Erinnerungen aus dem Leben eines Zweiundachtzigjährigen in der alten und neuen Welt. Von Heinrich v. Struve. Leipzig, Ungleich, 1895. 145 S. 1,75 Mk., geb. 2,60 Mk.

In schlichter und treuherziger Weise erzählt der würdige Greis die mannichfaltigen Wechselfälle und Irrfahrten eines inhaltreichen Lebens, besonders ausführlich die Jahre seines Farmerlebens in Texas. Das Buch dürfte sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk für größere Knaben eignen, zumal es ohne erhitzende Phantasterei nüchtern und lebenswahr geschrieben ist. R B

(Ein Nachtrag zur Fröschweiler Chronik) Unter dem Namen „Fröschweiler Erinnerungen“ hat die Schwester des Verfassers der Chronik, Katharine Klein, als Ergänzungsblätter zu derselben ein Bändchen veröffentlicht (München, bei C. H. Beck; Preis kart. 1,25 Mk., broch. 80 Pf.), das allen Freunden der Chronik warm empfohlen werden kann. Die Verfasserin, eine einfache Bauerntochter, hat dieselbe Gabe wie ihr Bruder bewährt, in knapper lebendiger Schilderung, in einer Reihe ergreifender Einzelbilder die Schicksale eines Dorfs, über das die Kriegsfurie hinfährt, uns vor Augen zu führen. Den wesentlichsten Unterschied in der Darstellungsweise beider Geschwister sieht der anonyme Verfasser der dem Büchlein vorangestellten „Einführung“ mit Recht darin, daß der Chronikschreiber „bei allem Schildern von Einzelheiten den Blick fest aufs Ganze gerichtet hält und ein umfassendes Kriegsbild entrollt,“ die Erzählerin der Ergänzungsbilder aber sich bescheiden beschränkt auf die Erzählung des von ihr persönlich Erlebten; das aber schildert sie ganz meisterhaft, und da sie ein andres Haus bewohnte als ihr Bruder, und jedes der während der Schlacht völlig von einander abgesperrten Dorfhäuser seine eigne Leidensgeschichte hatte, so sind es eben wieder andre Ereignisse als die aus der Chronik uns schon bekannten. Die grausigen Schrecken des Kriegs haben wohl dem weichern Frauenherzen noch tiefern Eindruck gemacht, und sind deshalb noch lebendiger und erschütternder von der Schwester geschildert worden. Daß auch friedliche und harmlose Menschen durch den Krieg zur äußersten Härte getrieben werden, zeigt ergreifend der Bericht, wie die Bauern einen in den Keller, ihre Zufluchtsstätte eingedrungnen flüchtigen und wunden französischen Soldaten wieder hinausstoßen in das Kampfgewühl hinein, weil seine Anwesenheit unten ihr Verderben sein würde, während die Verfasserin als ohnmächtige Zuschauerin bei dem furchtbaren Vorgang betet: Gott schütze ihn und lasse sein Blut nicht über unser Haupt kommen! — Ein in erfreulicherm Sinne ergreifendes Bild ist das des sterbenden Turko, der den ihm dargebotnen letzten Labetrunk abweist, um sein Gewissen nicht durch Uebertretung des Koranverbots zu belasten. — Kurz, die „Erinnerungen“ sind eine wertvolle Vervollständigung der Chronik, die seit Jahren ein in ganz Deutschland verbreitetes Volksbuch geworden ist; in der gleichen Gesinnung schlichter Frömmigkeit ge-

schrieben, geben sie eine treffliche Ergänzung und Abrundung jener uns längst lieb gewordnen Erzählungen. Beide Bücher werden fortan zusammengehören. F v Oertzen

(The Deemster by Hall Caine) 2 Bde. Leipzig, Heinemann und Balestier. 3,20 Mk.

Es ist nicht leicht, diesem fesselnden, mit außergewöhnlicher Kraft geschriebnen Buche in wenig Worten gerecht zu werden. Die Charaktere sind oft mit wenig Strichen meisterhaft gezeichnet, die Sprache wunderschön. Wie ein Bergstrom fließt die Erzählung dahin. Sie schildert uns das Leben Daniel Mylreas, denn dieser und nicht der Deemster (Richter auf der Insel Man) ist der eigentliche Held der Geschichte. Zuerst die Kinderzeit. Voll fröhlicher, schelmischer Streiche steckt der wilde Knabe, nicht eigentlich schlimm, aber doch jedem augenblicklichen Einfall nachgebend. Geliebt und verwöhnt von allen, die ihm nahe kommen, wächst er auf und lernt es unter der milden Zucht seines Vaters, des Bischofs, nicht, sich selbst zu beherrschen. Immer zügelloser wird mit den Jahren sein Treiben. Der gute Kern in ihm wird überwuchert von Unkraut, ohne Selbstzucht giebt er jeder tollen, jeder heftigen Laune nach, ganz schlecht ist er nicht, aber man hält ihn dafür, und das verbittert ihn vollends. Da stürzt er, ohne es zu wollen, im Zweikampf seinen Vetter Ewan in den Abgrund. Er ist der einzige Mensch gewesen, den er außer seinem Vater und Ewans sanfter Schwester Mona je geliebt; wie Brüder waren sie aufgewachsen und selbst in Daniels schlimmsten Zeiten hatte ihre Liebe zu einander stand gehalten. In blinder, sinnloser Wut gerieten sie um einer von andern verbreiteten Lüge willen an einander, und so geschah das Furchtbare. Halb betäubt fährt Daniel mit der treuen Mannschaft seines Schiffes hinaus und übergiebt den leblosen Körper der Flut. Aber die Wellen tragen die Leiche ans Land, und bald weiß die ganze Insel, was geschehen ist. Von diesem Augenblick an aber kommt das Gute in Daniel zum Durchbruch. Die ganze Willensstärke, die er bisher so planlos jeder Laune dienstbar gemacht, wendet er nun daran zu sühnen, was er gethan. Er überwindet alle Hindernisse, die sich ihm entgegentürmen, und stellt sich selbst dem Gericht. Als der alte Bischof, unter dessen Gerichtsbarkeit der Sohn steht — die Geschichte spielt im achtzehnten Jahrhundert — ihm heimlich zur Flucht verhelfen will, weigert er sich und ist stark für den Vater, der in Gefahr steht, seiner Pflicht und sich selbst untreu zu werden. Wahrhaft ergreifend ist der letzte Teil des Buches. Vor allem Volk, unter Gottes freiem Himmel verkündet der Bischof das Urteil, das den Verbrecher hinausstößt in die Wildnis; keiner soll ihn speisen, keiner ihn tränken, mit keinem Menschen mehr soll er Wechselrede tauschen; einsam, aller Menschen Feind, soll er fortan sein Leben dahinbringen. Aber wie der Verstoßne wortlos hinwegschreitet, da sinkt der Vater in die Kniee und schreit zum Himmel, daß Gott sich des Sohnes erbarme und ihn heile mit seiner Gnade. Nun folgt in Daniel Mylreas eignen Worten eine schlichte Schilderung seines Lebens, wie er sieben Jahre hindurch kämpft, um Mensch zu bleiben, in steter Angst, dem Wahnsinn zu verfallen, den Tieren des Waldes gleich zu werden. Die Zucht, die ihm gefehlt, übt er mit eiserner Willenskraft an sich selbst und so ist der auf ihm ruhende Fluch ihm zum Segen geworden, lange ehe er auch äußerlich von ihm genommen wird. In einem regenreichen Sommer wütet ein großes Sterben unter den Bewohnern der Insel. Der Bischof ruft einen Priester, dem das Heilmittel dafür bekannt ist, herbei; der wird beim Landen während eines Sturmes tötlich verletzt und kommt sterbend in die Hütte Daniels. Mit letzter Kraft teilt er diesem mit, wie die Seuche zu bekämpfen ist, und nimmt ihm das Versprechen ab, an seiner Stelle hinzugehen und die ersehnte Hilfe zu bringen. In schwerem innern Kampfe wird es Daniel klar, daß Gott es ist, der ihm mit diesem Versprechen eine Pflicht auferlegt, und nachdem er den Entschluß gefaßt, es komme was da wolle seine Pflicht zu thun, fällt es wie ein Stein von seiner Seele: der Fluch ist vernichtet, er ist frei! — Wo er hinkommt, weicht die Krankheit und das Volk betet den stillen, starken und doch so sanften Mann an, der mit ruhiger Energie den Kampf mit der kopflosen Angst, dem sinnlosen Aberglauben, die in dieser fürchterlichen Zeit die Herrschaft über alle Gemüter gewonnen haben, aufnimmt und seine heilsamen Maßregeln überall durchsetzt. Für den Priester halten sie ihn, aber seltsam, hie und da flüstert man sichs furchtsam zu: Gleicht er nicht ihm, den keiner nennen darf, den wir längst tot geglaubt? Weiter und weiter verbreitet sich das Gerücht, es dringt zu Monas Ohren, und eine Ahnung hat wohl auch schon der alte Bischof, als endlich der vermeintliche Priester vor ihn tritt und sich ihm zu erkennen giebt, ehe er, den Keim der Krankheit schon in sich tragend, hinausschreitet in die Nacht, seinem alten Zufluchtsort zu, um dort zu sterben. Am nächsten Tage macht sich Mona auf ihn zu suchen, um ihn, der so bitter gebüßt hat, was er fehlte, wieder hineinzuführen in die Gemeinschaft der Menschen. Aber sie findet ihn im letzten Todeskrampf und das Gebet des Herrn, das sie ihm vorsagt, leise nachsprechend, haucht er seine Seele aus, der scheinbar vom Leben und den Verhältnissen Besiegte zuletzt triumphirend über alles.

Das ist der große Grundgedanke des Buches, daß Gottes allmächtige Hand sich all unser kleines menschliches Treiben, Denken und Wollen unterthan macht, daß sie seinen großen Zwecken dienen müssen. „Seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, seine Wege sind nicht unsre Wege,“ könnte als Motto dem Ganzen voranstehen. Dieser Gedanke ist mit überwältigender Wahrheit durchgeführt. — Für die Leser der Christlichen Welt bedarf es nach dem Gesagten kaum weiterer Empfehlung. Eins aber darf nicht verschwiegen werden, was ihnen fehlen wird. In dem ganzen Buche, in dem so viel von Sühne und Genugthuung die

Rede ist, wird der Name des Erlösers nicht einmal genannt! Ein Roman ist kein Glaubensbekenntnis, aber eine Gestalt wie die des alten Bischof Mylrea wird uns doch nur dann ganz glaubhaft und verständlich sein, wenn wir sie bewußt in den Fußstapfen dessen wandeln sehen, der sanftmütig und von Herzen demütig uns auf dem Kreuzesweg vorangegangen ist. H v Dungern

(Billige Ausgabe von Otto Ludwigs Werken) Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. Es ist sehr verdienstvoll, daß durch diese Ausgabe die Dichtungen Otto Ludwigs immer weitern Kreisen zugänglich werden. Die beiden großen Erzählungen Zwischen Himmel und Erde und Die Heiterethei kosten je 1 Mk., ebenso ein Band gesammelte kleine Novellen. Die Dramen: Der Erbförster, Die Makkabäer und Das Fräulein von Scuderi sind für je 50 Pfg. zu haben. Auch giebt es diese Ausgabe in schönem dunkelrotem Damasteinband. Der Einband jedes Bändchens kostet 60 Pfg. Auch Einbanddecken zu je 40 Pfg. sind zu haben. Vgl. Jahrgang 1892, Nr. 51. D R

(Neue Auflagen) Ein Erbauungsbuch, das in unserm Leserkreise viel Freunde gefunden hat und noch mehr finden wird, sind die Feierstunden von D. Julius Smend, Professor in Straßburg. Sie liegen in zweiter verbesserter Auflage vor (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 302 S.) und kosten schlicht gebunden 4 Mk., in Goldschnitt 4,50 Mk. Es sind kurze Betrachtungen für sämtliche Sonn- und Festtage des Jahres, auch Männern und der nachdenkenden Jugend zu empfehlen. Vgl. Jahrgang 1892, Nr. 15.

Ein ganz andres Buch, an Riehls religiöse Gedanken eines Weltkindes erinnernd, nicht so originell wie Riehl, dafür neben dem guten alles tragenden Eignen viel treffliches Angeeignete darbietend, ist das in dritter Auflage vorliegende: Aus den Lebenserfahrungen eines Siebzigers. (Gotha, Perthes. 195 S. 2 Mk.) Bodelschwingh hat die zweite Auflage bevorwortet, das war mir eine besondre Freude, denn das Buch atmet doch genau besehen einen andern Geist: so finden sich aber die Herzen, wenn die Kämpfer um das rechte Wort sich unbefangen gegenüberstehen. Ich wünsche vielen Vätern, Müttern, Söhnen und Töchtern das Buch auf den Weihnachtstisch, die inmitten der modernen Welt ein festes Verhältnis zur Religion gewinnen wollen, ein Verständnis ihres Werts und ihres Geheimnisses. Vielleicht trifft dieser reife Geist, dem nichts Modernes fremd ist, das rechte Wort. Auch die Pastoren können von diesem Laienprediger viel lernen. Vergl. Jahrgang 1891, Nr. 15.

In dritter Auflage erschien Hermine Villingers Aus dem Kleinleben bei Moritz Schauenburg in Lahr (2 Mk., geb. 2,50 Mk.). Wir haben schon in unserm Jahrgang 1893, Nr. 51 auf diese liebenswürdigen Erzählungen hingewiesen. Wer irgend Sinn hat für feine Beobachtung des Gemütslebens und Herz für die kleinen und kleinsten Leute, der greife nach dieser Gabe aus Frauenhand. Wie nahe liegt uns doch die wahre Poesie!

Lange gewundert habe ich mich, daß von Uhlhorns Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit keine zweite Auflage kommen wollte. Nun ist sie da und wird demnächst eingehend gewürdigt werden. Heute muß dieser kurze Hinweis genügen. Vgl. Jahrgang 1891, Nr. 2. (Verlag von D. Gundert, Stuttgart.) R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 49 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Treffliche Weihnachtsgabe für Jung und Alt

Bei **Fr. Sturm & Co., Dresden,** erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pilgerfahrt ins heilige Land

von **Herm. Kunde,** Pastor.
Reich illustr. nach Originalphotogr.
Eleg. geb. 4,50 Mk., br. 3,50 Mk.

In diesem Buche, das von der Presse einstimmig warm empfohlen wird, beschreibt der Herausgeber seinen dreimonatlichen Aufenthalt im heiligen Lande.

Die Darstellung ist von solcher herzerfreuenden Frische und von solcher schlichten Natürlichkeit und lebenswarmen Anschaulichkeit, daß man sich nur schwer von dem Lesen des Buches trennen kann. 32 treffliche Bilder und eingehende Studien über Land und Leute verleihen ihm einen besondern Wert. „Der Hausvater“ 1895, Nr. 7.

Der Reinertrag fließt dem Bethlehemstift zu.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle.
Höchster Rab. Alle Vorteile.
Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162.

Familien-Pension

von **Frl. M. Marth,**
Frankfurt a. M., Oederweg 114 I
(Trambahn Friedhof, direkt v. Hauptb.)
Alleinstehende und Durchreisende finden f. kürzere od. längere Zeit freundl. Aufnahme u. gute Pflege. Empf. durch die Herren Hermann Dietze, Pf. Rade u. Pf. Kayser.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig

Soeben erschien:

Thieme, Lic. theol., Dr. phil., a. o. Prof. der Theol. an der Univ. Leipzig, **Die sittliche Triebkraft des Glaubens.** Eine Untersuchung zu Luthers Theologie. 318 Seiten. Preis 5 Mk.

Dieses überaus lehrreiche und zeitgemässe Buch führt uns in eine der theologischen Centralfragen unsrer und aller Zeiten ein . . . Niemand wird Thiemes Arbeit aus der Hand legen, ohne umfassende Belehrung und tiefe Anregung empfangen zu haben. Reform. Kirchenzeitung

Das schönste Festgeschenk für jedes christliche Haus:

Thorwaldsen, Segnender Christus

In vorzüglicher Ausführung aus Elfenbeinmasse.

Größe 100 75 56 48 35 cm Verpackung:
Preis 36.— 20.— 10.— 7.50 3.— Mk. 8.—, 4.75, 1.50, 1.25 u. 1 Mk.

Für tadellose Verpackung leiste Garantie. Bruch tausche ich um.

Hugo Rothers theol. Buchh. (Martin Warneck), Berlin W. 9, Linkstr.

Kähler, Prof. D. M., **Jesus und das alte Testament**

5 Bog. gr. 8° 1,20 Mk. (erscheint soeben).

A. Deichertsche Verlagshandlung (G. Böhme), Leipzig.

Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission,

Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Wo ist das Glück?

Eine Sammlung von Altem und Neuem herausgegeben von L.

Preis hocheleg. broschirt mit Goldschnitt 1 Mk. 20 Pf.

Herr Pastor von Bodelschwingh in Bielefeld sagt über dieses Buch: „Ein feines Büchlein! Es stellt die Frage, die es an seiner Stirne trägt, in das Licht der Ewigkeit, ohne damit auf ihre Beantwortung für diese Zeit und unsre Zeit zu verzichten. An eine kurze Geschichte, Gleichnis oder Sprichwort anknüpfend, redet der Verfasser innig und sinnig zum Herzen des Lesers, dem er nur Winke giebt zum Selbstsuchen und -Finden. . . . . Wir finden seine Rede immer lieblich und mit Salz gewürzt. So läßt uns das Büchlein in der That nichts zu wünschen übrig, als daß es fleißig gekauft werde, wozu auch der mäßige Preis und die sehr hübsche Ausstattung — schwarzer Druck mit blauer Umrahmung — einladet."

Sarepta, 2. November 1895. **Bodelschwingh,** Pastor.

Ein neues Buch

von **Ernst Evers.**

Unter dem Titel

Oelzweige und Dornreiser

erschien soeben ein neues Bändchen Erzählungen aus der Feder von **Ernst Evers** in unserm Verlage. Wir empfehlen diese neue vortreffliche Gabe des allbeliebten Schriftstellers zur Anschaffung für jedes christliche Haus und als ein passendes Geschenk für jedermann.

Preis geh. 1 Mk., eleg. gebd. 1 Mk. 80 Pf.

Weihnachtssterne
Osterlicht

Fest-Erzählungen von **Otto Brennekam.**

Preis geh. 1 M., eleg. gbd. 1 M. 80 Pf.

Ein prächtiges Buch, das jedem gefallen wird, der es liest. Der Verfasser ist bekannt als einer unsrer besten Erzähler und bestätigt diese Neuheit jenen alten Ruf aufs beste. Das Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk für jedermann. Aeußere Ausstattung vorzüglich.

Einen schönen ☛ Zimmerschmuck

bieten wir dem deutsch-evangelischen Hause mit dem soeben bei uns erschienenen

Abreißkalender für das christliche Haus

für das Jahr 1896.

In Kreuzform. Preis 75 Pf. Porto extra 25 Pf. inkl. Verpackung.

Wir haben alles aufgeboten, um etwas in jeder Hinsicht Vorzügliches zu bieten und glauben den weitgehendsten Anforderungen gerecht geworden zu sein.

Der Block ist in **Kreuzform** hergestellt, um uns täglich an das Kreuz unsres Heilandes und unsre Erlösung zu mahnen. Die **Bibelsprüche** sind mit größter Sorgfalt gewählt und den besonderen Gedenktagen angepaßt.

Die Rückwand zeigt in vielen Farben prächtig ausgeführt **Jakobs Kampf mit dem Engel** in dem Augenblick, in dem die Morgenröte hereinbricht und Jakob bittet: **„Ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn."** Dies Bild soll uns täglich mahnen, den Tag nicht zu beginnen ohne den Segen des Herrn erfleht zu haben für unser vor uns liegendes Tagewerk.

Wir bitten jeden christlichen Hausvater, unserem Abreißkalender einen Platz in seinem Hause einzuräumen.

Stöckers Gesammelte Predigten.

5 Bände.

Jeder Band ist einzeln zu haben und kostet gebunden 4 Mk.

Alle 5 Bände zusammen 16 Mk.

Wertvolles Geschenk, besonders für junge Theologen.

Soeben erschien:

Haagrosen.

Schweizer Geschichten von **Hedwig Schaetti.**

Preis brosch. M. 1.—, gebd. M. 1.80.

Die bisher noch wenig bekannte Verfasserin bietet uns in obigem Schriftchen Erzählungen aus den Schweizer Bergen, die von einer Anmut und Gefühlstiefe sind, daß sie den Leser mit einem eigenartigen Zauber umweben. Auch der Humor kommt zu seinem Recht. Wir sind überzeugt, daß **Hedwig Schaetti** bald zu unsern beliebtesten christlichen Schriftstellerinnen gehören wird. — Die äußere Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche.

Billige Schriften

zur Verteilung an Kinder und Erwachsene.

Weihnachtsglocken. Illustrirte Hefte à 10 Pfge. herausg. von Ernst Evers.

☛ **Bei Partiebezug wesentlich billiger.** ☚

Bis jetzt sind 30 Hefte erschienen.

Kinderbibliothek. Illustrirte Hefte à 5 Pfge., herausgegeben von Ernst Evers.

☛ **Bei Partiebezug wesentlich billiger.** ☚

Bis jetzt sind 25 Hefte erschienen.

Unsere Verlagsartikel können durch jede gute Buchhandlung oder auch von uns direkt bezogen werden.

Buchhandlung der Berliner Stadtmission. Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Verlag von **Breitkopf & Härtel** in **Leipzig**

A. HAUSRATH

Weltverbesserer im Mittelalter

I.	II.	III.
Peter Abälard (1893) 6 Mk., geb. 7 Mk.	Arnold von Brescia (1891) 3 Mk., geb. 4 Mk.	Die Arnoldisten geh. 8 Mk., geb. 9 Mk.

Der Plan des Verfassers, wie er im obigen Haupttitel ausgedrückt ist, lag dem zuerst ausgeführten Werke schon zu Grunde, indessen mochte eine Gewähr für Vollendung nicht geboten werden, und um der Gefahr einer fragmentarischen Arbeit zu entgehen, entschloss sich der Autor zunächst, die einzelnen Teile als abgeschlossene Ganzheiten zu geben.

Nach Vollendung der drei Teile besteht aber der Wunsch, die innerliche Zusammengehörigkeit auch äusserlich darzuthun, und so bieten wir dieselben mit einer gemeinsamen Vorrede in Bd, I unter genanntem Gesamttitel mit dem neuen Bande der »Arnoldisten« nochmals dar.

Die »Arnoldisten,« die Nachfolger und Anhänger Arnolds von Brescia, sind jene ungezählte Schar meist namenloser Bussprediger und Sektirer, die den grellen Gegensatz zur kirchlichen Verwilderung der Vorreformation bezeichnen. In seiner vortrefflichen gründlichste Wissenschaftlichkeit mit verständlichster und fesselnder Darstellung verbindenden Art führt Hausrath hier in das Leben des Mittelalters hinein und weiss aus dem Gewirre historischen Stoffes ein klares und anschauliches Gebilde zu schaffen.

Unentgeltlich

und postfrei sende ich anläßlich des herannahenden Weihnachtsfestes an Jedermann auf Verlangen:

Neuen, sehr ausführlichen Katalog

geeigneter Geschenkwerke, der die Auswahl erleichtert und dessen Bestellung noch nicht zum Kaufen verpflichtet.

C. A. Lodde, Bergedorf bei Hamburg (Versandtbuchhandlung, kein Ladengeschäft).

Neu! **Für nur Mk. 6.—** (Fabrikpreis) vers. 1 brillante, extra solid gebaute, ca. 36 cm große **Konzert-Zug-Harmonika** mit 10 Tasten, 2 Registerzüg., 2 dopp. Bässen, vollständ. ff. Nickelbeschl. u. Zuhalter, ff. Ausstatt., starken, breiten, unzerbrechl pat. Tonzungen, schöner, voller, doppelchöriger Orgelmusik, großer u. weit ausziehb. dreifacher Doppelbalg; jede Falte ist mit Stahlschutzecken versehen, wodurch Beschädigung unmöglich. Wirklich großes, aus bestem Material gearbeitetes **Pracht-Instrument** (keine sogen. Export- od. Marktware). Jed. Käufer erh. auch eine neue praktische Schule z. Selbsterlernen **umsonst** wonach gleich d. schönsten Lieder, Tänze, Märsche, Choräle u. s. w. gespielt werden können. Umtausch gestatt. Garantieschein wird beigefügt.

O. C. F. Miether.

Hannov. Harmonika- u. Musikinstr.-Fabrik in **Hannover II,** Steinthorfeldstr. 19.

NB. Allen werten Bestellern gebe noch ein kleines Musikinstr. **umsonst,** nur damit Sie sich von d. Güte und Preiswürdigkei meiner Fabrikate überzeugen sollen. D O

Verlag von **Fr. Wilh. Grunow** in **Leipzig**

Das Judenchristentum

in der religiösen Volkserziehung des deutsch. Protestantismus

von einem christlichen Theologen

Broschirt 2 Mark

Festgeschenke aus dem Verlage von H. G. Wallmann in Leipzig

In keinem christlichen Hause sollten fehlen die Werke von

Ludwig Schneller

Pastor in Köln, früher in Bethlehem

Bis jetzt sind erschienen:

Kennst du das Land? Bilder aus dem gelobten Lande zur Erklärung der heiligen Schrift. 12. Aufl. Preis: Mk. 5, eleg. geb. Mk. 6,20.
Evangelien-Fahrten. Bilder aus dem Leben Jesu in der Beleuchtung des heiligen Landes im Anschluß an die Sonntags-Evangelien. 4. Aufl. Preis: Mk. 5,80, eleg. geb. Mk. 7.
Apostelfahrten. Wanderungen durchs heilige Land zur Oster-, Pfingst- und Apostelzeit. Mit zahlreichen Illustrationen. 3. Aufl. Preis: Mk. 4,80, eleg. geb. Mk. 6.

Welche freudige Aufnahme diese vorzüglichen Werke gefunden haben, beweisen die in kurzer Zeit nötig gewordnen hohen Auflagen. Das Urteil aller Rezensenten geht dahin, daß die Schnellerschen Bücher so recht Bücher sind, um unsre gebildeten Kreise dem Evangelium wieder näher zu bringen.

A. Wippermann, Das Evangelium von Christo in Hausandachten. Geb. Mk. 3,50. Ein vorzügliches Andachtsbuch.
J. Böttcher, Tägliche Fürbittordnung, Gebetbuch für evang.-luth. Hausgemeinden. Geb. Mk. 2,50. Warm empfohlen.
Dr. Suppe, Kasualreden: I. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. 2 Abt. à 2,40 Mk. II. Laß mein Herz gewiß sein in deinem Wort. 6 Hefte à 1 Mk. III. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. 6 Hefte à 1 Mk. Vorzügliche Gaben für jeden Geistlichen.
John G. Paton, Missionar auf den neuen Hebriden. Mk. 3, geb. Mk. 4.
Missions-Lesestücke für Kinder. Aus dem kleinen Missionsfreund von † J. C. Wallmann. 60 Pfge., geb. Mk. 1.
Zwei Perlen in der Missionslitteratur.
Julie de Bèze, Die Tochter des Wilderers. Eleg. geb. Mk. 3.
v. Witt, Großmutters Liebling. Eleg. geb. Mk. 3.
Zwei ganz vorzügliche Erzählungen für junge Mädchen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

Soeben erschien:

Naturstudium und Christentum

Von **F. Bettex.** Preis gebunden 4 Mk.

In diesem Buche, dessen Verfasser sich bereits durch seine Schrift „Was dünkt dich von Christo," 2. Aufl. 1893 vorteilhaft eingeführt hat, setzt sich der Autor mit der materialistischen Weltanschauung und negativen Naturwissenschaft auseinander. Er thut dies auf Grund umfassender, ein ganzes Leben hindurch fortgesetzter Naturstudien und einer seltenen Kenntnis der einschlägigen Litteratur. Dabei unterstützt ihn eine nicht gewöhnliche Gabe klarer und plastischer Darstellung, der es auch gelegentlich nicht an der erfrischenden Zuthat gesunden Humors fehlt.

Gebildete Leser, die sich für die geistigen Kämpfe der Gegenwart interessiren, werden in dem Buche eine im hohen Maße fesselnde Lektüre finden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Volksausgaben der Hauptwerke Otto Ludwigs

Zwischen Himmel und Erde — Heiterethei — Novellen

Je 1 Mark broschirt; 1 Mark 60 Pf. gebunden

Erbförster — Fräulein von Scuderi — Makkabäer

Je 50 Pf. broschirt; 1 Mark 10 Pf. gebunden

Licht und Schatten
Eine Hamburger Geschichte
von
Charlotte Niese
Fein gebunden 5 Mark

Citatenschatz
Geflügelte Worte und andre denkwürdige Aussprüche aus Geschichte und Litteratur
Gesammelt und herausgegeben
von
Hans Nehry
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage
Fein gebunden 6 Mark

Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft
Eine populäre Volkswirtschaftslehre
von
Carl Jentsch
Gebunden 2.50 Mark

Der erste Beste
Die Neuenhofer Klucke
Maria Neander
Drei Erzählungen
von
O. Verbeck
Ein Band fein gebunden 6 Mark

Als der Großvater die Großmutter nahm
Ein Liederbuch für altmodische Leute
Herausgegeben
von
G. Wustmann
Dritte, vermehrte Auflage
Preis in Damast gebunden 7 Mark, in Atlas oder Kalbleder 12 Mark

Geschichte der griechischen Litteratur
von
E. Kroker
Erster Band: Die Poesie
Gebunden 2.50 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☞ **Hierzu je eine litterarische Beilage von der Creutzschen Verlagsbuchhandlung, R. und M. Kretschmann in Magdeburg, von der Schriftenniederlage des Evangel. Vereinshauses in Cöthen i. Anh., von der A. Deichertschen Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) in Leipzig und von den Verlagsbuchhandlungen Georg Weiß in Heidelberg, Eugen Salzer in Heilbronn und Georg Wigand in Leipzig** ☜